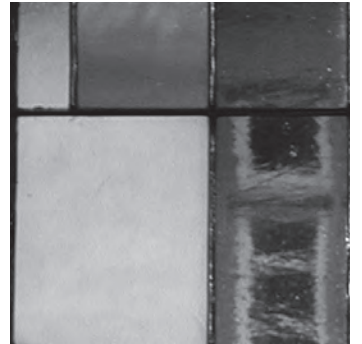
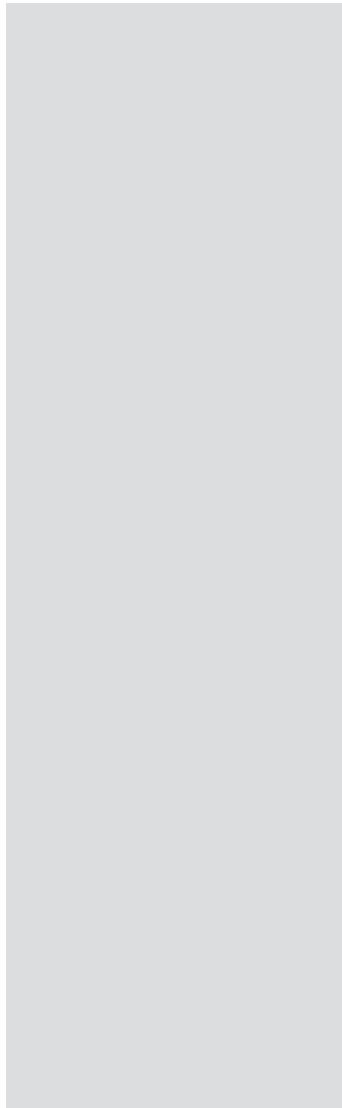


konturen



rothenfelser  
burgbrief 02/13





## Schärfere Konturen?

*Die Konturen stehen schon lange auf der Liste – auf der Liste derjenigen Dinge, die wir bei Gelegenheit einmal „generalüberholen“ wollten. Einerseits gab es zwar immer wieder erfreuliche Rückmeldungen über das Themenspektrum und den Stil unserer Mitgliederzeitschrift. Andererseits steht nun schon seit langem kein wirkliches Konzept mehr dahinter: Wir publizieren, was sich so ergibt; und glücklicherweise haben sich immer genügend interessante Themen und Autoren gefunden, um ein ganz treffendes Bild unserer bunten Bildungsarbeit zu zeichnen. Aber wir träumen schon länger davon, mehr Struktur hineinzubringen und auch mehr Menschen einzubinden.*

*Die letzten Jahre auf der Burg waren voll von Neuerungen, Reformen und Baustellen. Da gab es Wichtigeres und Dringlicheres als die Konturen. Jetzt aber ist es an der Zeit: Genau zehn Jahre, nachdem Joachim Hake dem Heft sein heutiges Erscheinungsbild gegeben hat, wollen wir gemeinsam ganz grundlegend über das Konzept nachdenken! Dabei laden wir Sie zum Mitmachen ein.*

*1) Erstens fragen wir alle Leserinnen und Leser nach ihrer Meinung: Was erwarten und wünschen Sie sich von diesem Heft? Welche Themen oder Autoren sollten vorkommen? Auf was könnte man verzichten? Wie lang dürfen die Beiträge sein? Wie wichtig sind Bilder? Brauchen wir Farbe? Alle, die eine Meinung zu solchen oder ähnlichen Fragen haben, mögen mir diese bitte bis Mitte September mitteilen!*

*2) Und dann berufe ich hiermit eine Redaktionskonferenz ein: Am Samstag, 21.09.2013, wollen wir hier auf der Burg gemeinsam nachdenken und beschließen: Welche Aufgaben soll unsere Zeitschrift künftig in erster Linie erfüllen? Welches inhaltliche Profil leitet sich davon ab? Wollen wir eine größere Redaktion? Wie soll diese arbeiten? Verteilen wir Ressorts? Streben wir feste Rubriken an, zu denen verlässlich in jedem Heft Berichte und Impulse erscheinen? Ändern wir das Format? Wer an diesen Beratungen mitwirken mag, melde sich bitte bei mir an!*

*Die nächste Ausgabe (November 2013) soll ein Themenheft zu unserer Jugendherberge werden. Ab 2014 greift dann die neue Konzeption, die – so Gott will und wir schreiben – die Konturen jünger, attraktiver ... und schärfer macht!*

*Ich freue mich auf Antwort!  
Ihr und Euer*

*Achim Budde*

*Dr. Achim Budde  
Leiter der Bildungsstätte*



Das alte Gipfelbuch am Bergfried wird entfernt.



Der Inhalt enttäuscht ein wenig.



Ob die Zukunftspost der Jugendtagung besser hält?

- 3 Achim Budde  
Bericht aus dem Bildungsbüro
- 7 Ansgar Held  
Berichte des Vorstands
- 8 Jürgen Goldbach  
Bankeinzug neu regeln!
- 10 Gotthard Fuchs  
Was ich bin, will ich auch sein
- 14 Brigitte Hutt  
Das Kreuz mit dem Karfreitag
- 15 Ulrike Herrmann  
Die 45. Silvesterwerkwoche

- 17 Gudrun Kuhn  
Glaube mit Musik
- 21 Elisabeth und Michael Schmidt  
Über den Jordan
- 23 Brigitte Hutt  
Nachbarn der Wüste
- 24 Meinulf Barbers  
Aufbruch der Jugend
- 26 Brigitte Hutt  
Der weite Weg
- 28 Buchvorstellung  
Jugendgeprägt bewegt

# Bericht aus dem Bildungsbüro

**Der Leiter der Bildungsstätte, Dr. Achim Budde, gibt jedes Jahr vor der Mitgliederversammlung Rechenschaft über die Arbeit im Bildungsbüro der Burg Rothenfels. Der schriftlich vorgelegte Bericht wird hier für die Leserinnen und Leser, die nicht anwesend waren, wiedergegeben.**

Als ich Ihnen vor einem Jahr über unsere Arbeit berichtete, war im Bildungsbüro „Land unter“: Das Sekretariat war seit März unbesetzt, nachdem meine langjährige Mitarbeiterin Ingrid Schreck, die Joachim Hake vor über 15 Jahren aus dem Team der Verwaltung ins Bildungsbüro geholt hatte, langfristig erkrankte und sich schließlich mit der Burg darüber verständigte, das Arbeitsverhältnis ganz aufzulösen. Die ersten Monate meines Berichtszeitraumes waren somit von extremer Arbeitsbelastung und zugleich auch einigen Abstrichen am gewohnten Standard unseres Bildungsmanagements geprägt – sei es, dass auf der Drewermann-Tagung das gewohnte Tagungsheft nicht geboten werden konnte, oder dass wir eine geplante politische Tagung ganz aus dem Programm nehmen mussten. Engagement und Niveau unserer Referentinnen und Referenten wurden davon natürlich nicht beeinträchtigt, so dass das Sommerprogramm aus Sicht der Teilnehmenden in gewohnter Qualität erfolgreich durchgeführt werden konnte – bei einigen Tagungen (z. B. Chorwoche oder Sommermusik-Woche) mit steigenden Teilnehmerzahlen, bei anderen (z. B. Lektüre-Camp oder Folkloretanz) mit leicht rückläufigem Zuspruch.

Die Vakanz im Sekretariat ging nahtlos über in meine eigene kurze Elternzeit (August und September) in der Susanne Stierle der Burg als meine Vertretung auf vielen Tagungen ein Gesicht gab und dafür Sorge trug, das „laufende Geschäft“ im Büro auch tatsächlich am Laufen zu halten. In diesen Monaten wurde jedoch alles, was nicht wirklich eilig war, konsequent auf die Zeit ab Oktober 2012 verschoben.

## **Neustart im Bildungsbüro**

Der Oktober markiert denn auch einen tiefen Einschnitt in der Arbeit des Bildungsbüros. Meine Rückkehr aus der Elternzeit fiel zusammen mit dem Diensteintritt von Liane Kaiser im Sekretariat des Bildungsbüros. Diese personelle Neuaufstellung machte es notwendig und die von Liane Kaiser

eingebrachten Qualifikationen machten es möglich, sämtliche Arbeitsabläufe im Bildungsbüro zu überdenken und an vielen Stellen auch neu zu strukturieren:

- So nutzen wir inzwischen verstärkt unsere Gästedatenbank, um Abrechnungsformulare, Namensschilder oder Ähnliches zu erstellen, was bisher auf zeitraubende Weise händisch geschah.

- Die seit Anfang 2012 experimentell versendeten sog. „Service-Mails“ konnten nun als verlässlicher Standard garantiert werden. Der wichtigste Service dieser Mails ist übrigens eine Erinnerung an die Frist zur regressfreien Absage, die es unseren Gästen bei Terminunsicherheit erleichtert, sich anzumelden.

- Auch unser Newsletter ist nun klarer strukturiert: Über echte Neuigkeiten aus dem Leben der Burg berichte weiterhin ich in unregelmäßiger Folge; Liane Kaiser hingegen gibt regelmäßig für jeden Monat eine Vorschau über die aktuellen Veranstaltungen, ablaufende Frühbucherrabatte und neue Flyer. Diese Aufteilung erleichtert es, die Informationen, die man haben möchte, zu erkennen und das übrige wegzuklicken.

- Die Erstellung unserer Informationsmaterialien (Flyer) haben wir vom halbjährigen Postversand abgekoppelt. Nun erscheinen jeden Monat in lockerer Folge zwei oder drei Flyer, werden umgehend online gestellt



Prof. Dr. Susanne Hüttemeister justiert das Teleskop für die Sternstunden.

und über den Newsletter bekannt gemacht. Sie werden auch bereits gedruckt, damit die Referentinnen und Referenten oder andere Interessierte sie sofort auf Papier verteilen können. Auf diese Weise wird nun jeder Kurs mit einem individuell sinnvollen Vorlauf beworben – und zugleich erhalten die Neuerscheinungen eine höhere Aufmerksamkeit, weil sie nicht mehr in der Masse von 20 anderen Flyern untergehen. Zusätzlich entzerrt dieses Vorgehen die heißen Versand-Phasen in Büro und Verwaltung. Für diejenigen, die sich allein über unseren Papierversand informieren, ändert sich dadurch gar nichts; für den großen und stetig wachsenden Teil der Internetnutzer, bringt es jedoch immense Vorteile. Nebenbei bemerkt: Die Termine für den Postversand verschieben wir in diesem Jahr von Januar und Juli auf November und Mai, um für die längeren Formate, die eine frühzeitige Urlaubsplanung erfordern, mehr Vorlauf zu haben.

- Unseren Gästen haben wir auf verschiedenen Wegen einen „Daten-Check“ angeboten, um besser zwischen den Informationswegen (Newsletter, Service-Mail, Postversand etc.) unterscheiden zu können. Über 150 haben unser Angebot angenommen, auf den teuren Papier-Versand ganz zu verzichten und damit Porto zu sparen und die Umwelt zu schonen.

Ich könnte an dieser Stelle etliche weitere Reformen und Reförmchen unserer Arbeit benennen, möchte es aber aus Zeitgründen bei diesen Beispielen belassen. In Summe kann ich sagen, dass Liane Kaiser ein großer Gewinn für uns ist: Sie hat bereits jetzt so viel Innovation in unsere Arbeit eingebracht, dass es mit der Berufsbezeichnung „Sekretärin“ kaum angemessen beschrieben ist. Das Profil ihrer Tätigkeiten entspricht wohl eher dem, was man im heutigen Sprachgebrauch eine „Assistentin“ nennt. Nach der sechsmonatigen Probezeit habe ich der Verlängerung ihres Arbeitsvertrags gerne zugestimmt.

### **Übernachtung und Überalterung**

Die wirtschaftliche Bilanz unserer Bildungsarbeit kann sich sehen lassen. Wie vielen Menschen unsere Veranstaltungen in ihrem Leben wichtig sind, zeigt sich an der Kennziffer der Übernachtungszahlen. Sie sind in

den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen, und zwar um durchschnittlich rund 2 – 3 % pro Jahr. Mit 10.624 Übernachtungen erreichten wir im Jahr 2012 den besten Wert seit zehn Jahren. Seit der tiefen Talsohle im Jahr 2006 bedeutet das eine Steigerung um rund 18 %. Es ist alles andere als selbstverständlich, auf dem sehr schwierigen Terrain der Bildungsarbeit, das stark von Rücklauf, Schließungen und Überalterung geprägt ist, überhaupt mit Wachstum aufwarten zu können.

Für das Jahr 2013 deutet sich an, dass der Zuspruch zu unseren Veranstaltungen, sein gutes Niveau halten kann (ein leichter Rückgang wird sich nach dem nur alle vier Jahre stattfindenden Tanzsymposium nicht vermeiden lassen). Dennoch haben wir keinen Anlass, uns sorglos zurückzulehnen; denn die gesamtgesellschaftlichen demografischen Veränderungen stellen auch für unseren Betrieb eine ernsthafte Bedrohung da. Es wird ein Kraftakt bleiben, die Zahl derjenigen Gäste, die wir in den kommenden Jahren altersbedingt verlieren werden, durch neu gewonnene jüngere Gäste auszugleichen. Bestes Beispiel dafür ist die Pfingsttagung, auf die wir gerade aktuell zurückblicken. Unsere enormen Anstrengungen, die Tagung durch eine Vielzahl von Angeboten und eine immer sorgfältiger durchdachte Struktur attraktiv für Jüngere und für Familien zu machen, fruchten zwar; die Gesamtzahl der Teilnehmenden steigt aber dennoch nicht im erhofften Maße an, weil von Jahr zu Jahr für eine große Zahl von treuen und langjährigen Gästen die Reise auf die Burg schlicht und ergreifend zu beschwerlich wird. Zuversicht stiften da zum einen unsere altersspezifischen Nachwuchstagungen – vor allem die musisch-kreativen Familienwochen und die Jugendtagung – zum anderen auch die Altersstruktur der Ostertagung, deren rund 300 Gäste in diesem Jahr einen beeindruckenden Altersdurchschnitt von nur 35,2 Jahren aufwiesen (auf der Silvestertagung des Quickborn-AK dürfte es ähnlich aussehen).

### **Kooperationen**

In diesem Zusammenhang sind auch die Kooperationen mit anderen Partnern von immer größerer Bedeutung. Diese sind natürlich

vor allen Dingen inhaltlich kostbar und befruchten unsere Arbeit auf vielerlei Weise. Sie haben aber außerdem die Nebenwirkung, dass unsere Veranstaltungen in völlig anderen Informationsverteiltern bekannt gemacht werden, und bringen somit Menschen neu auf die Burg.

Als ein Beispiel dafür kann ich unsere Initiative Ökumenisches Stundengebet nennen, die sich, seit wir sie im Jahr 2010 aus Teilnehmermangel beinahe abgesagt hätten, zu einer stattlichen Größenordnung von über 40 Teilnehmern gemauert hat. Von diesen 40 im vergangenen September Anwesenden, waren weit mehr als die Hälfte vorher noch nie auf Burg Rothenfels (und die meisten übrigens evangelisch). Natürlich ist es zeitraubend, solche Kooperationen zu pflegen: Für das Programm der nächsten Tagung habe ich mit rund einem Dutzend Kooperationspartnern lange Telefonate geführt. Aber auf diese Weise wird es eben für alle zur eigenen Sache. Dass die Partner zur Tagung kommen, steht nicht in Frage, und mehrere tausend Flyer werden durch deren Verteiler laufen. Im kommenden Herbst führen wir das Ökumenische Stundengebet zudem mit den ehemals in Meißen angesiedelten „Tagen gelebter Liturgie“ zusammen und verlängern es auf volle vier Tage. Ich erwarte eine Größenordnung von mindesten 60, eher 80 Teilnehmern. Hier ist durch die Kärnerarbeit der Vernetzung binnen weniger Jahre ein Projekt entstanden, dessen Übernachtungszahlen diejenigen der Pfingsttagung übersteigen könnten.

Als zweites Beispiel möchte ich die kulturhistorische Woche erwähnen. Bis ins Jahr 2008 hatte Dr. Winfried Elliger diese Tagung mit der dazugehörigen Reise im Alleingang durchgeführt. Nach seinem Ausscheiden konnte das Projekt durch die fachliche, spirituelle und menschliche Präsenz von Dr. Heinzgerd Brakmann stabilisiert werden. Anlässlich der nächsten Tagung, die sich Konstantinopel / Istanbul widmen wird, vertiefen und erweitern wir die Kooperation: Über Biblische Reisen konnten zwei hervorragende Referenten gewonnen werden; und ab sofort wird auch die kulturhistorisch interessierte Zeitschrift „Welt und Umwelt der Bibel“ stets durch ein Redaktionsmitglied vertreten sein.

Die Tagung ist auch losgelöst von unserer konkreten eigenen Istanbul-Reise attraktiv – sei es zur Vor- oder Nachbereitung einer anderen Istanbul-Reise oder einfach zum tieferen Verständnis unserer kulturellen Identität. Beide Partner bewerben die Tagung in ihren Verteilern, deren Reichweite unseren eigenen um ein Dutzendfaches übersteigt. Da wir also mit einer steigenden Teilnehmerzahl rechnen dürfen, können wir das Programm deutlich reicher (und teurer) gestalten. Ob dieser Plan am ende aufgeht, kann ich Ihnen in einem Jahr berichten.

### Ökumene

Das Thema Ökumene bleibt auf Burg Rothenfels aktuell; im vorigen Jahr hat uns ja die Mitgliederversammlung in unserem Kurs bestärkt, die ökumenische Öffnung der Burg konsequent voranzutreiben. Wir bemühen uns weiter, weil wir in unserer konfessionsneutralen Rechtsstruktur große Chancen sehen: sowohl für ein offen und liberal gelebtes Katholischsein als auch, um aus anderen Konfessionen noch mehr Freunde für die Burg zu gewinnen – als Gäste, aber auch als Mitglieder und „Burgbesitzer“ im Verein.

Die Ostertagung erlebte im vorigen Jahr mit der ersten evangelisch geleiteten Osternacht in der Geschichte der Burg Rothenfels einen Meilenstein dieser Entwicklung. In diesem Jahr wurde die eingeschlagenen Richtung weiterverfolgt: Mit Christine Jahn konnte eine evangelische Pfarrerin für die Leitung der Abendmahlsfeier am Gründonnerstag gewonnen werden – eine Frucht des Netzwerks „Ökumenischen Stundengebets“, über das ich oben berichtet habe und über das Frau Jahn die Burg Rothenfels kennengelernt hat. Sie ist Liturgiereferentin im Amt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und erklärte sich bereit, die gesamte Ostertagung mit uns zu verbringen und auch im Arbeitskreis zur Liturgievorbereitung mitzuwirken. Auch im Rahmen eines Abendgesprächs zum Thema Ökumene hat sie sich den Fragen der Teilnehmenden gestellt. Nach allem, was mich an Rückmeldungen erreicht hat, wurde Ihre Präsenz als große Bereicherung empfunden. Sie hat einfühlsam in die hiesigen Gepflogenheiten ihre Fachkompetenz eingebracht und auch

in der Ausübung ihrer liturgischen Rolle die Gemeinde überzeugt. Umgekehrt ist sie auch selbst vom Glauben, Leben und Beten auf Burg Rothenfels sehr begeistert und kann sich vorstellen, die Bildungsarbeit der Burg in den kommenden Jahren dauerhaft zu unterstützen. Wir gewinnen damit eine Persönlichkeit, die mit einem klaren evangelischen Profil eine ganz selbstverständlich praktizierte ökumenische Partnerschaftlichkeit verbindet, die theologisch kompetent und in der evangelischen Welt gut vernetzt ist. Nachdem mit Dr. Gudrun Kuhn unser derzeit einziges evangelisches Burgratsmitglied mit dem heutigen Tag ihre Amtszeit beendet, wird der Burgrat Frau Jahn ggf. zu der einen oder andern Sitzung hinzuladen, um in manchen Belangen unserer Arbeit ihre Einschätzung einzuholen.

### **Konturen**

Änderungen soll es auch bei unserer Mitgliederzeitschrift, den „Konturen“ geben: Wir möchten die Redaktion erweitern und eine klarere Struktur in das Heft bringen. Dafür laden wir herzlich zur Mitarbeit ein: entweder auf der „Redaktionskonferenz“ am 21. September oder schon vorher durch Meinungsäußerung, was sich Ihres Erachtens verbessern ließe. Bitte beachten Sie, dass es durch die vorgezogenen Versandtermine in diesem Jahr drei Ausgaben geben wird: Heft 02/2013 erscheint im November; gewissermaßen als Ausgleich dafür, dass es im Jahr 2008 nur ein Heft gab, weil sich die zweite Ausgabe seitdem in den Januar verschob.

### **Burgtage**

Die derzeit größte fortdauernde Baustelle im Bildungsbüro sind unsere Schulklassenprogramme – die „Burgtage“. In dieser Sache habe ich Ihnen bereits verschiedentlich in meinen Berichten die Absicht kundgetan, den gesamten Sektor inhaltlich, organisatorisch und werbetechnisch neu aufzustellen, nachdem die Experimentierphase längst hinter uns liegt und jedes Jahr Erfahrungen gemacht und gesammelt werden, die eine solide Grundlage für langfristig wirksame Entscheidungen bilden. Die eingangs dargestellte Lage im Bildungsbüro hat das verhindert. Seit Anfang dieses Jahres gehen wir

die Aufgaben allerdings nach und nach an und haben auch schon konkrete Ergebnisse und Pläne. Ende Januar wurden auf einem Strategie-Treffen mit allen Mitarbeitenden der Burg, die aus Werkstatt, Küche, Verwaltung und Bildungsbüro in die Burgtage involviert sind, die bisherigen Erfahrungen ausgewertet und die Richtung festgelegt, in der es nun weitergehen soll. Seitdem laden wir nach und nach alle unsere Referentinnen und Referenten zur ausführlichen Beratung und Begegnung auf die Burg. Für musikalische Module konnte eine neue Referentin angeworben werden. In diesem Sommer werden die Burgtage auf unserer Homepage ein vollständig neues Gesicht erhalten. Bislang hatten wir es damit bewenden lassen, unsere für den Druck konzipierten Informationsunterlagen als PDF ins Netz zu stellen, und damit eine äußerst ungünstige Bildschirmansicht in Kauf genommen. Nun soll auch dieser Bereich der Homepage den Kommunikationsstandards in der heutigen Lehrerschaft angepasst werden – angefangen bei der Beschreibung der einzelnen Module bis hin zu Online-Formularen für die Buchungsanfrage.

### **Fazit**

Um ein Fazit zu ziehen: Es war ein sehr bewegtes Jahr seit der vorigen Mitgliederversammlung. Die Zeit seit dem Neustart im Oktober ist von einer mir bisher unbekanntem Stabilität und Verlässlichkeit der Arbeitsabläufe geprägt, zugleich aber auch von einer hohen Zahl von Baustellen und Projekten größerer und kleinerer Änderungen in den Abläufen. Natürlich kosten diese Umstrukturierungen zunächst Zeit, wenn sie im Team und mit Sorgfalt umgesetzt werden sollen. Bis die Früchte dieser Arbeit aufgehen, wird es noch einige Zeit dauern. Dann aber dürfte, das ist absehbar und fängt schon langsam an, neuer Freiraum entstehen, um neben einer guten Organisation des Bewährten auch weitere wichtige Innovationen für die Zukunft anzugehen. Wir sind in Aufbruchstimmung.

■ Achim Budde



# Bericht von der Mitgliederversammlung

Zur Mitgliederversammlung am Pfingstmontag erschienen 89 Mitglieder.

Der Vorsitzende des Burgrates, Johannes Hock, berichtete zu Beginn über die Arbeit dieses Gremiums, das in Zusammenarbeit mit dem Bildungsreferenten die beiden großen Bildungstagungen der Burg zu Ostern und Pfingsten verantwortet. Dabei diskutierte der Burgrat auch die Idee, 2015 zum 50-jährigen Konzilsende die inhaltliche Fokussierung der nächsten Pfingsttagungen in eine Art „Christliches Sozialforum“ auf Burg Rothenfels münden zu lassen. Insgesamt bleibt eine Schärfung des inhaltlichen Profils weiter erklärtes Ziel. Ökumene und christliche Verantwortung für die Welt sind dabei Schwerpunkte. Die „Burgtage“ als inhaltliches Angebot für Gruppen werden kontinuierlich systematisiert, weiterentwickelt und ausgebaut. Der darauf folgende Bericht des Bildungsreferenten ist auf den Seiten 3–6 dieses Heftes wiedergegeben.

Auf diese Berichte und die sich anschließende Aussprache folgte die Abstimmung über die Vorschläge der Mitgliederversammlung zur Zuwahl zum Burgrat. Vorgeschlagen wurden Dominic Fritz und Christine Jahn.

Für den Vorstand berichtete zunächst Mathilde Schaab-Hench: Sie begann mit dem Dank an die 39 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf der Burg. Die wirtschaftlichen Bereiche der Burg stehen unter der Leitung von Jürgen Goldbach, der im vergangenen Herbst sein erstes Jahr bewältigt hat. Er hat in der Verwaltung manches modernisiert und entlastet zunehmend auch den Vorstand.

Dank gilt auch den ehrenamtlichen Mitarbeitern, den Mitgliedern des Burgrats, den Prüferinnen Claudia Hamelbeck und Thekla Dietrich sowie den Mitarbeitern im Archiv Hermann Kiehnle und Thomas Dadder. Ein extra Dank gilt auch dem Burgpfarrer Gottfried Fuchs, der im Mai 75 wurde. Zu danken ist auch Winfried Mogge, der durch seine Forschungen und das neue Buch über die Burg das Wissen um ihre Geschichte deutlich vermehrt hat, und dem Burgarchitekten Roland Ritter.

In nächster Zeit steht die Renovierung der Kemenaten an. Der Bauantrag ist eingereicht, die Einzelheiten sind vorab mit der Baubehörde und der Denkmalpflege diskutiert.

Zuschüsse sind beantragt. Bis Ende Juli wird klar, wie hoch sie ausfallen. Bei der geplanten Bausumme von 970.000 € ist ersichtlich, dass die finanzielle Situation angespannt bleibt. Es steht noch so manches auf der Wunschliste, wie der Ausbau des Kellers unter dem Speisesaal oder der Akustikputz für den Rittersaal. Davor kommen aber noch schlicht notwendige Sicherungsmaßnahmen an der Bausubstanz der Burg.

Zu den Finanzen berichtete Schatzmeister Wolfgang Rückl: Die Bilanz weist zum 31.12.2012 Aktiva und Passiva in Höhe von 4.230.128,17 € aus. Die Einnahmen lagen mit 1.832.517 € um 2,2% unter denen des Vorjahres mit 1.873.201 €. Aus dem Überschuss von 14.282 € wurde ein Verlust von 11.629 €. Das heißt, dass stagnierenden Einnahmen Ausgaben gegenüber stehen, die allein schon durch normale Preisanstiege laufend steigen. Ohne eine bessere Auslastung der Burg und sparsamstes Wirtschaften bekommt die Burg bereits mittelfristig Finanzierungsprobleme. Erfreulicherweise lagen die Spenden und Beiträge im Berichtsjahr mit 78.921 € um 16% über denen des Vorjahres.

Die Lohnkosten lagen im Berichtsjahr mit 830.988 € auf der Höhe des Vorjahres. Das ist der größte Einzelposten im Haushalt. An Darlehen hatten wir zum 31.12.2012 bei der Sparkasse 1.158.000 € und von Privaten noch 209.000 €. Allen finanziellen Verpflichtungen wurde fristgerecht nachgekommen.

Der Wirtschaftliche Leiter, Jürgen Goldbach schloss daran seine Ausführungen an: Er verwies auf die Erneuerung der EDV-Systeme auf der Burg. Diese Umstellung ermöglicht effizienteres Arbeiten und erhöhte Flexibilität bei der Nutzung der einzelnen Arbeitsplätze. Gerade bei den begrenzten Platzverhältnissen in der Verwaltung führt dies zu einer erheblichen Entspannung. Auch das WLAN-Angebot konnte verbessert werden.

Die Auslastung der Burg betrug im vergangenen Jahr 42,61%. Aus 16.720 angereisten Personen und den genannten 43.250 Übernachtungen resultiert eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer von 2,6 Nächten. Der bayernweite Schnitt belief sich im Jahr 2011 auf 2,74 Nächte. Dies zeigt, dass die Burg gar nicht so schlecht liegt. Es muss aber dringend versucht werden, die Aufenthaltsdauer zu

## Bericht von der Mitgliederversammlung

erhöhen, da dadurch Reinigungs-, Personal- und Verwaltungskosten gespart werden können. Leider geht aber die Tendenz eher in Richtung noch kürzerer Aufenthalte.

Diesem Bericht schloss sich ein Überblick über die Zusammenarbeit der Burg mit dem Deutsche Jugendherbergswerk (DJH) an, den Bernhard Diez gab: Die Burg als „angeschlossene Partnerjugendherberge“ arbeitet mit anderen solchen eigenständigen Herbergen zusammen, um die Zusammenarbeit mit dem DJH zu koordinieren. Diese Zusammenarbeit gestaltete sich im letzten Jahr weitgehend konstruktiv.

Wichtige Fragen waren die Übernachtungsbeiträge, die an das DJH abzuführen sind, und die Qualitätsanforderungen des DJH. Es konnte im Dezember eine Einigung mit dem DJH erzielt werden, die Höhe der Beiträge bis 2016 stabil zu halten und sie ab 2017 gemäß der Steigerung des bayerischen Lebenshaltungsindex anzupassen. Damit sind die groß-

en Preissprünge, wie vom DJH ursprünglich gewünscht, nun endgültig vom Tisch.

Im Anschluss an die Berichte folgte der Bericht der Kassenprüferinnen, die die Entlastung des Vorstandes empfahlen. Nach der Aussprache zu den Berichten erfolgte die Entlastung des Vorstandes durch die Mitgliederversammlung. Die beiden Prüferinnen wurden in ihrem Amt bestätigt.

Der vollständige Wortlaut der Berichte kann von Mitgliedern bei der Verwaltung der Burg angefordert werden. Im Gottesdienst am Morgen des Pfingstmontages gedachten wir unserer verstorbenen Mitglieder: **Gabriele Baldauf, Heinz-Martin Bartholomae, Fritz Böhnlein, Dieter Bollig, Rita Breuer, Anna Fischer-Olm, Theresa Frischholz, Hildgard Gimmel, Alfons Heckl, Hedwig Hild, Margrit Janitza, Grete Josewski, Hubert Knoppik, Paula Linhart, Kurt Rauschenberg, Gertrud Scheffer, Josef Weßling.**

■ Ansgar Held,  
stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes

## Bankeinzug neu regeln!

**Die laufenden Bankeinzugsermächtigungen für Mitgliedsbeiträge werden am 01.02.2014 ungültig. Die Burgverwaltung ist dringend darauf angewiesen, dass die Mitglieder ihre Einzugsermächtigungen neu erteilen!**

Wie Sie sicherlich aus den Medien erfahren haben, wird das europaweite Zahlungsverkehrssystem ab dem 01.02.2014 vereinheitlicht und weiterentwickelt. Es trägt den Namen SEPA (für „Single Euro Payment Area“). Der Zahlungsverkehr wird in Europa einfacher, komfortabler und übersichtlicher. Die gravierendste Änderung hierbei ist, dass die alte Bankleitzahl und Kontonummer durch IBAN und BIC abgelöst werden.

Dies hat auch Auswirkungen auf die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V. Ab dem 01.02.2014 verlieren alle bisher erteilten Einzugsermächtigungen für Mitgliedsbeiträge ihre Wirksamkeit und werden somit ungültig.

Um Ihren Mitgliedsbeitrag auch weiterhin wie gewohnt zu begleichen, muss eine

Umstellung auf das neue SEPA-Lastschriftverfahren erfolgen. Der Umstieg ist für Sie einfach. Füllen Sie nebenstehendes Formular aus und lassen Sie es uns per Post, Fax oder eingescannt zu kommen. Die Daten werden dann in die Vereinsbuchhaltung übernommen. Fertig!!!

Für die, die Ihren Beitrag bisher per Überweisung gezahlt haben bleibt alles beim Alten. Selbstverständlich würden wir uns freuen, wenn sich viele Mitglieder für das SEPA-Lastschriftverfahren entscheiden. Dies wäre eine wesentliche Arbeitserleichterung in der Mitgliederverwaltung.

Weitere Information zu SEPA erhalten Sie bei Ihrer Bank.

■ Jürgen Goldbach



**SEPA-Lastschriftmandat zum Einzug des Mitgliedsbeitrages bei**

**Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.**

**Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., Bergrothenfelser Straße 71, 97851 Rothenfels**

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE24ZZZ00000129129

**SEPA-Lastschriftmandat**

Mandatsreferenz: entspricht Ihrer Mitgliedsnummer (bei Bedarf bitte nachfragen)

Ich ermächtige die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Vorname und Nachname (Kontoinhaber)

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

D E

IBAN

BIC (8 oder 11 Stellen)

---

Ort, Datum, Unterschrift



# „Was ich bin, will ich auch sein.“

## Den christlichen Glauben bekennen

Jede Ostertagung stellt neu vor die Herausforderung, sich zum Taufversprechen in der Osternachtsfeier zu verhalten. Dieses Jahr war es ausdrücklich Thema: „Ja oder Nein. Zwischen Entschiedenheit und Entscheidungsnot“. Soll es in der überlieferten Form gesprochen, soll es weggelassen, soll es umformuliert werden? In dieser Schwierigkeit spiegeln sich vielfältig postmoderne Mentalität und gesellschaftliche Aporien. Auf der einen Seite gibt es die förmlich unendliche Pluralität der Wahlmöglichkeiten, den „Zwang zur Häresie“ in der Multioptionsgesellschaft, auf der andere die immer schnelleren Entscheidungsabläufe und die Notwendigkeit zur eindeutigen Positionsbestimmung in der Entscheidungsgesellschaft. Die einen feiern das „anything goes“ und halten sich jede Lebensentscheidung, jedenfalls auf Dauer, lieber offen, die anderen brandmarken dies als „Diktatur des Relativismus“ und begrüßen im Grenzfall fundamentalistische Positionen. Fest steht jedenfalls: der Mensch kann nicht nicht wollen; wer sich nicht entscheidet, wird entschieden – ohnehin sind die Spielräume der Freiheit bedingter und begrenzter, als mancher Idealist meint. Umgekehrt ist die „Angst vor der Freiheit“, die Erich Fromm als Wurzel des nationalsozialistischen Mitläufertums aufdeckte, nicht minder verbreitet. Die „Feigheit vor dem Freund“ ist verbreitet; der Wille, sich einzumischen und Flagge zu zeigen, scheitert allzu oft an der Angst, auffällig zu werden und sich Nachteile einzuhandeln. Das Reden über Fundamentalisten, besonders islamistischer Art, ist allzu oft eine projektive Stellvertreterdebatte, in der sich die Sehnsucht nach Entschiedenheit und die Angst davor mischen.

Alternativlos im Leben ist nichts – außer der Tod. Wir können uns zwar bis zuletzt nicht wirklich vorstellen, dass wir sterben müssen, und in die Endgültigkeit des Lebens einzuwilligen, ist meist ein langer Wandlungsprozess. Aber alle Entscheidungsnot und -seh-

sucht hat letztlich mit diesem Tiefenwissen um die gestundete Zeit und das befristete Leben zu tun. Spätestens mit der Geburt beginnt das Ab-Scheiden und Ent-Scheiden, das Ur-Teilen und Ent-Schließen – und angesichts des endgültigen Todes gewinnt es letzten Ernst. Deshalb liegt es nahe, gerade heute im karfreitaglichen Gedenken an den gewaltsamen Tod Jesu, über das christliche Bekenntnis nachzudenken. Nicht zufällig gehört das Wortfeld vom Testament in diesen Zusammenhang von Zeugnis und „Kontestation“. Bekenntnis und Zeugnis sind immer öffentlicher Ausdruck eines schließlich letzten Willens. Bekenntnis auf Zeit und unter Vorbehalt ist ein Widerspruch in sich. Christlich erhält es seine Kraft und sein Profil stets als österliche Stellungnahme zum sterblichen Leben und gehört in die Gesamtsymbolik der Osternachtsfeier und des Taufversprechens. Entsprechend gehörten Gestalt und Gehalt, Inhalt und Form untrennbar zusammen: Dass ein Mensch sich glaubend zu Christus bekennt, ist selbst schon Ausdrucksgestalt dessen, was er bekennt, Gottes Liebe und Treue nämlich. – Dazu einige Anmerkungen, die ersichtlich untereinander zusammenhängen und sich wechselseitigen erschließen mögen.

### 1. Die Nicht-Selbstverständlichkeit des Glaubensbekenntnisses

Was lange Zeit volkskirchlich verstellt war, ist heute selbstverständlich. Rein statistisch ist Christsein und –werden eher unwahrscheinlich geworden. Es gibt eine Fülle großartiger humanistischer Initiativen und Haltungen, die nicht (mehr) explizit christlich motiviert oder begründet sind. Christsein ist nicht mehr selbstverständlich. Wer konvertiert und sich bleibend zum Christsein bekennt, wird eher verhaltensauffällig oder gilt als ein weiterer Exot in der bunten Sinn-Landschaft. Mindestens in der Binnenperspektive des Betroffenen aber ist klar: Zum christlichen Glauben finden, gilt ihm als Geschenk, als Gewinn, als Bereicherung. Es muss (ihm bzw. ihr) etwas passiert sein, was sie zur Entscheidung für das Christsein motiviert, einlädt oder vielleicht gar nötigt. (Im Althochdeutschen „galaubjan“ steckt ja das Wort „Liebe“: sich etwas lieb und vertraut machen und das

lateinische Credo hat es mit dem Herzen: cor dare!) Die spirituelle und theologische Tradition hat deshalb immer unterstrichen: Glauben ist Gnade und Wunder. So wenig jemand zum Glauben finden kann, „es sei denn, er will es“ (Augustinus), so wenig lässt sich die Glaubenszustimmung erdenken, erarbeiten oder erzwingen. Glauben ist, so die Tradition, eine theologische Tugend. Um den Glauben kann man nur bitten, solange er einem fehlt – und bis zum Ende bleibt diese Bitte dringlich, im Glauben zu verharren und der ständigen Versuchung zu widerstehen, den Glauben zu verlieren.

## **2. Der Antwort-Charakter des Bekenntnisses**

„Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17): Das, was ich glaube, kann ich mir nicht selbst sagen; ich kann es mir nur sagen und gesagt sein lassen. Glaube ist eine spezifische Art, auf das Ereignis einer Zusage zu antworten – und das mit Gründen. Nicht Neugier bloß, nicht vagabundierendes Interesse, sondern schließlich letztwillige Entscheidungen sind es, die den Akt des Glaubensbekenntnisses bestimmen. Nicht zufällig hat das konkrete Taufversprechen die Struktur einer Antwort auf zuvor gestellte Fragen. Nicht zufällig ist die Jesus-Verkündigung voll von Fragen an den jeweiligen Menschen: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ (Mk 10,51)

Der responsorische Charakter des christlichen Bekenntnisses hat immer den Geschmack der Dankbarkeit: Das, was mir zugesagt wird, ist absolut erfreulich und überwältigend. Es ist die schier unglaubliche Zusage, erwählt und gewollt zu sein. Sich das gesagt sein zu lassen und ihm zuzustimmen, impliziert das Bewusstsein, beschenkt, gewollt und gutgeheißen zu sein: Sich wählen als erwählt – lautet die bekannte Definition Kierkegaards.

## **3. Die Intimität des Glaubensbekenntnisses**

Das „Ich glaube“ ist unvertretbar, angesichts des Todes erst recht. Die Freiheit des Ich ist es, die eine Wahl und Entscheidung trifft. Das, was im Herzen Wurzeln geschlagen hat und lebensprägend wurde, auch ausdrücklich werden lassen – aber in seiner Intimität

und als etwas einmaliges (wie die Rose, die der Kleine Prinz dadurch kostbar macht, dass er ihr viel Zeit schenkt). Madeleine Delbrel spricht deshalb von „solitaire“, von Einsamkeit, von Intimität. „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass das Christentum von Anfang an eine Märtyrer-Religion ist: Es lebt in Menschen, die den Mut und die Demut haben, unverwechselbar Ich zu sagen. „Was ich bin, will ich auch sein“, antwortet z.B. Secunda im lebensentscheidenden Prozess vor den römischen Beamten auf die Frage, ob sie Christin sei. Und dass sie es ist, wird konkret darin, dass sie sich auf Leben und Tod weigert, das Standbild des Kaisers anzubeten. (So in den ältesten lateinischen Märtyrerakten).

## **4. Der Solidarcharakter des Glaubensbekenntnisses**

Schon früh gibt es nicht nur die Credo-Formulierungen in der fundamentalen „Ich-Gestalt“, sondern als das synodale und kommuniale „Wir“. Weil ein Christ kein Christ ist, braucht es die Gemeinschaft der Glaubenden. Es braucht die öffentliche Ausdrücklichkeit des Bekenntnisses, um christliche Praxis zu rechtfertigen und um Rechenschaft zu geben über den Glauben. Damit hängt auch der Stellvertretungscharakter des Glaubens zusammen: Ich kann mich in meiner Glaubensnot vom Glauben anderer begleiten und erst recht auch tragen lassen.

## **5. Die Gewissheit des Glaubens(bekenntnisses)**

Nicht Sicherheit, wohl aber Endgültigkeit und Verlässlichkeit prägen die Glaubensexistenz. „Ich bin gewiss: Nichts kann uns trennen von der Liebe, die uns in Jesus Christus erschienen ist“ – so unterstreicht z.B. Paulus an entscheidender Stelle (Röm 8, 38), und wie viele seitdem, z.B. Edith Stein, Bonhoeffer oder Hammarskjöld. Hier kommt postmodern die Zumutung des Glaubens wohl am stärksten zum Ausdruck. Dieser Mut, sich endgültig und auf Dauer auf den lebendigen Gott zu verlassen und ihm in allem zu trauen, ist schier unglaublich. Diesen einen Satz des Bekenntnisses gilt es lebenslang „haltbar“ zu

## „Was ich bin, will ich auch sein.“

machen. Hier vor allem wird auch die Angst spürbar – die Angst, sich zu verlassen und zu binden. Ohne dieses Risikobewusstsein und die Verwandlung dieser Angst in Mut wird es schwerlich erwachsenen Glauben geben können. Entsprechend gehören Unsicherheit und Zweifel durchaus hinzu, aber die formale Grundstruktur des Glaubens ist Hoffnungs- und Beziehungsgewissheit. „Glaube bedeutet: Ausprägung des Erhofften, Aufweis von Wirklichkeiten, die man nicht erblickt“ (Hebr. 11,1).

### 6. Der Wegcharakter des Glaubens (bekenntnisses)

Bekanntlich haben sich die Christen früherer Zeiten ein bis drei Jahre im Katechumenat auf die Taufe und das Glaubensbekenntnis vorbereitet. Das Symbolon galt zusammen mit dem Vaterunser als innerste Kostbarkeit des Glaubens, nur den Eingeweihten zugänglich und anvertraut. Wie der Weg zum Glaubensbekenntnis so ist auch seine ständige Erneuerung Ausdruck für diese Pilgersituation und Versuchlichkeit im Glaubensvollzug. Die Beharrlichkeit bis ans Ende ist nie garantiert und stets zu erbitten und zu erhoffen. „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9,24) – diese zentrale Bitte erinnert an den Zusammenhang von Glauben und Zweifel. „Der Glaubende wie der Ungläubige haben, jeder auf seine Weise, am Zweifel und am Glauben Anteil, wenn sie sich nicht vor sich selbst verbergen und vor der Wahrheit ihres Seins. Keiner kann dem Zweifel ganz, keiner dem Glauben ganz entrinnen; für den einen wird der Glaube gegen den Zweifel, für den anderen durch den Zweifel und in der Form des Zweifels anwesend. Es ist die Grundgestalt menschlichen Geschicks, nur in dieser unentrinnbaren Rivalität von Zweifel und Glaube, von Anfechtung und Gewissheit die Endgültigkeit seines Daseins finden zu dürfen. Vielleicht könnte so gerade der Zweifel, der den einen wie den anderen vor der Verschließung im bloß Eigenen bewahrt, zum Ort der Kommunikation werden. Er hindert beide daran, sich völlig in sich selbst zu runden, er spricht den Glaubenden auf den Zweifelnden und den Zweifelnden auf den Glauben hin auf, für den einen ist er eine Teilnahme am Geschick des Ungläubigen, für

den anderen die Form, wie der Glaube trotzdem eine Herausforderung an ihn bleibt.“ (Josef Ratzinger. Einführung 40f).

### 7. Die Kunst der Einwilligung und Zustimmung

Nicht billige Affirmation des Bestehenden ist gemeint, das ganze Drama zwischen Widerstand und Ergebung will mitgehört sein. Aber wer das Glaubensbekenntnis spricht und weiß, was er tut, hat sich entschieden und willigt ein in das Geheimnis von „Gottes alles nehmender und alles schenkender Liebe“ (Karl Rahner). Weil Gottes Wille sein Wohlwollen ist, endgültig konkretisiert in seinem „Ja zu seinen Verheißungen“ (2 Kor 1,18), kann und soll der Mensch einwilligen und zustimmen. Das ist der letzte Wille des Glaubenden, wie Christen im Gebetskampf Jesu in Getsemani und im Vaterunser sozusagen testamentarisch verbürgt und ausgedrückt finden. Dieses letzte und kraftvolle Ja, das alle Neins durchzittert und prägend mitbestimmt, ist entscheidend.

### 8. Die Kraft der Unterscheidung

Bekanntlich ist es weder menschlich noch christlich leicht, in concreto zu wissen, was man will bzw. wollen soll. Deshalb will das entschieden gesprochene Glaubensbekenntnis in die kleine Münze des Alltäglichen übersetzt sein. Das braucht die Unterscheidung der Geister. Nicht zufällig betont z.B. Ignatius von Loyola, einer der Meister dieser Kunst, immer wieder, wie wichtig das Gebet ist: „Zeige mir, was ich will“. Dieser Reinigung des Wollens entspricht ein je vertieftes Verständnis des Sollens: „Gottes Gebote haben die Gestalt von Bitten“ (Simone Weil). Der konkrete Unterscheidungsprozess zielt auf den Zusammenklang zwischen Gottes Gebot und dem eigenen Willen, der in Freiheit zustimmt. Und diese Entscheidung kann den Charakter einer Konversion haben, einer Kurskorrektur und Richtungsänderung, die sich auch sichtbar manifestiert – etwa in einem Platzwechsel, in einer „Deplazierung“.

### 9. Bekenntnis im Raum der Vergebung

Credo und Confiteor hängen eng zusammen. Nicht zufällig ist das letzte Wort Jesu nach Lukas, dessen Verkündigung wir in diesem Kir-

chenjahr hören: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. (23,34). Zum Kern christlichen Glaubensbekenntnisses gehört das Geheimnis der zuvorkommenden Gnade und der bedingungslosen Vergebung.

Der Wiener Psychiater Raphael M. Bonelli hat jüngst formuliert. „Heute ist fast jeder ein Opfer – von Natur, Gesellschaft, Eltern, Ehepartnern, Freunden, Chef oder Kollegen. Da die Einsicht in eigene Fehler schmerzt, zeigt man mit dem Finger immer auf die anderen.“ (Selber schuld! Ein Wegweiser aus seelischen Sackgassen, München 2013) Diese Kunst des Nichtgewesenseins ist die eine Seite neuzeitlicher Schuld wahrnehmung bzw. -verdrängung. Die andere ist die Tendenz, sich und vor allem andere wortwörtlich fertig zu machen und fürchterlich zu richten. Billiges Exkulpieren auf der einen Seite und dramatisches Versinken in Schuld andererseits kennzeichnen die Szene. Dazu kommt auch die Auflösung von Schuld in Schuldgefühle. Zugleich sind die Verhältnisse derart unerbittlich und gnadenlos, dass man sich keine Fehler oder gar Niederlagen „leisten“ darf. Dringlicher denn je wäre also jene Fehlerfreundlichkeit, die das Ausmaß von Fehlern, Schuld und Sünde in keiner Weise verharmlost oder verbilligt, aber eben doch aus dem Gefängnis der Selbst- und Fremdhinrichtung befreit. Genau an diesem Ort ist das christliche Glaubensbekenntnis als Sündenbekenntnis angesiedelt!

### Fazit

Das Taufversprechen der Osternacht markiert einen konfliktiven Kontext: es gilt, klar Stellung zu nehmen. Jenseits von Eden gibt es kein letztes Ja ohne Nein. Freilich darf dies nie zur exkommunizierenden Schlagwaffe gegen andere gebraucht werden. Denn entscheidend ist im Namen Jesu einzig, dass Gottes entschiedenes Ja ebenso entschieden auch im glaubenden Ich und Wir Gestalt gewinnt – und jedes leider noch notwendige Nein bleibt unterfangen und codiert von diesem unwiderruflichen Ja Gottes. Wie viel Nein also braucht dieses Ja? Das ist die Frage, die stets neu Antwort verlangt.

Kein Zufall dürfte es sein, dass zu den Grundworten christlichen Glaubens, die sich aus

dem Aramäischen und Hebräischen über zweitausend Jahre erhalten haben, just das Wort „Amen“ gehört. Die hebräische Emuna ist das, was sich bewahrheitet und bewährt, was absolut verlässlich ist und tragfähig. „Wenn ihr euch nicht (vertrauend) am Vertrauen festmacht (an Gott), werdet ihr nicht fest bleiben. Aber auch an Gott werdet ihr nicht fest bleiben“ So lässt sich das hebräische Wortspiel mit „Amen“ beim Propheten Jesaja übersetzen (Jes 7,9). Oder mit Eugen Drewermann: „Haltet ihr euch nicht an Gott, so gibt es kein Halten mehr“. Oder noch schlichter: „Wer Amen erklärt, der Amen erfährt“. Bevor dieses Amen aber dankende und bestätigende Antwort der Gemeinde sein kann, ist es jene definitive Zusage Gottes, der in Jesus Christus, sein „Ja zu seinen Verheißungen“ endgültig gesprochen hat. In Jesus Christus kommt beides zusammen: Das Ja Gottes zum Menschen und das Ja des glaubenden Menschen zu Gott. So ist er das Amen in Person, „der treue und zuverlässige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes“ (Apk 3, 14). Entsprechend legt dies z.B. Gertrud von Helfta in ihren Exerzitien zum Taufversprechen aus: „Der treue Gott, das wahre Amen, verlässt keinen. Er lasse mich glühend dürsten nach dem geliebten Amen, durch das er selbst drängend mich beeinflusst. Lieblich lasse er mich kosten das süße Amen, durch das er selbst der ist, der erfrischt. Beglückt lasse er mich jenes heilbringende Amen verzehren, durch das er selbst Vollendung schenkt; damit ich ewig wirkend das ewig währende und übersüße Amen erfahren darf, das wahre Amen, von dem ich glaube, dass ich es nach dieser Verbannung sehen werde: Jesus, den Sohn Gottes, der allein dem, der liebt, genügt, und der gemeinsam mit dem Vater und dem Heiligen Geist alle guten Gaben verteilt, der nie verachtet, was er erschaffen hat. Amen. Amen.“ (Gertrud von Helfta, Geistliche Übungen, St. Ottilien 2008, 26)

■ Gotthard Fuchs



# Das Kreuz mit dem Karfreitag

Wohl an die 15 Jahre ist es her, dass ich beschlossen hatte, Karfreitagsgottesdienste zu boykottieren. Gründe gab es genug, angefangen von meiner Kindheit, der alljährlichen Belehrung über die „eigentliche“ Bedeutung dieses Tages durch die anderskonfessionelle Hälfte meiner Familie über das stark antidramaturgische Lesen der Passion mit verteilten Rollen bis hin zu dem ehemaligen Kaplan der Pfarrgemeinde an meinem jetzigen Wohnort. Sein Karfreitagsgottesdienst schien mir immer mehr Schein als Sein. Er war ein charismatischer Typ, und die Gemeinde folgte ihm begeistert. Wenn er sich vor dem Kreuz zu Boden warf, machte sie es ihm selbstverständlich nach, und wer das nicht tat, erntete erstaunte Blicke. Außer die Zeichen des Alters entschuldigten ihn oder sie.

Mein Verständnis dagegen war immer, dass ich aufrecht vor meinem Schöpfer stehen darf, so hatten wir es in der Aufbruchzeit nach dem zweiten vatikanischen Konzil gelernt, so hatten wir es als Studenten in einer Kellerkapelle ohne Kniebänke, ja ohne Kniemöglichkeit, praktiziert. Und nun hatte ich genug von der Kniefälligkeit. Allerdings konnte ich nicht verhindern, dass mich Jahr um Jahr das schlechte Gewissen heimsuchte: Machte ich es mir nicht zu einfach? Wollte ich nicht einfach nur vermeiden, mit den dunklen Seiten meiner Religion, mit dem Tod konfrontiert zu werden? Auch das gehört doch dazu, das war mir immer bewusst. Trotzdem konnte ich mich nicht mehr aufraffen, beging den Karfreitag nur noch in meinem Herzen.

Als dann noch die Fürbitte für die Bekehrung der Juden wieder in die offizielle Liturgie dieses Tages aufgenommen wurde, starb auch mein schlechtes Gewissen, denn Ehrfurcht vor einer jeden Religion, die mit Aufrichtigkeit ausgeübt wird, war mir immer wichtig. Den Karfreitagsgottesdienst brauchte ich nicht mehr.

Und nun der Beschluss, die Ostertagung auf Burg Rothenfels zu besuchen. So viele begeisterte Berichte hatte ich davon gehört, dass ich mich darauf freute und sehr gespannt war. Allerdings – da gehörte ja nun auch der

Karfreitag dazu, und eigentlich wollte ich nicht „Rosinen picken“ auf dieser Tagung. Also ging ich zur Karfreitagsliturgie, mit gemischten Gefühlen. Sicher, auf Rothenfels war Liturgie anders, ehrlicher, sinnerfüllter, das hatte ich auf anderen Tagungen dort oft genug erlebt. Aber würde mich der Karfreitag nicht wieder – ja was eigentlich? Enttäuschen? Ärgern? Wieder sagte mein Gewissen: Liturgie ist keine Bedürfnisbefriedigung, lass dich darauf ein. Und genau das tat ich dann.

Es fing im Burghof an, bei Kälte und ganz leichtem Schneefall. Plötzlich wurden Worte und Satzfragmente aus den Fenstern gerufen, Begriffe, die die verpassten Gelegenheiten unseres Lebens, die Momente des Versagens andeuteten, passend zum Tagungsthema „Zwischen Entschiedenheit und Entscheidungsnot“. All die „hätte – wäre – sollte“-Hilflosigkeiten unseres Lebens, auch meines Lebens, schwirrten um mich herum. Mein Leben schwirrte um mich herum. Im Rittersaal dann die große Burggemeinde, Klaviermusik, und das alles überragende Kreuz an der Wand. Dann die Passion, in vier Abschnitten aus den vier Ecken des Saales vorgetragen. Dann Stille. Dann die Aufforderung, ein jeder möge zum Kreuz vortreten, gern viele auf einmal, und im eigenen Rhythmus und Gefühl seine Stellung zum oder unter dem Kreuz einnehmen, seine Bedürfnisse, Schwächen, Versäumnisse zum Kreuz tragen. Ich trat ziemlich früh dorthin, als noch nicht viele am Kreuz standen, konnte ziemlich nah an das große Kreuz herantreten, und da traf es mich mit ganzer Wucht. Schwer. Rauh. Rissig. Vernarbt. Übergroß. Brutal. Todesursache. Todesurteil. Unwiderruflich. Ende. Ausweglosigkeit. Alle meine Hilflosigkeiten und Schwächen hatten hier Platz, und wurden ganz klein dabei. Das hatte einer „auf sich“ genommen? Mein Gott. Ja: mein Gott. Und ich rege mich auf über Kapläne und Leute, die nicht meine Sichtweise haben.

Das Schweigen nach dem Gottesdienst war keine Buße, nicht einmal eine Anstrengung, es war nur wohltuend, denn das Kreuz musste erst einmal verarbeitet werden.

Nach Karfreitag kommt Ostern, neues Leben, Freude, und wir kehren alle zurück in den Alltag. Was zumindest ich mitnehme: eine Sehnsucht, ab und zu unter dem Kreuz zu stehen und abladen zu können bei dem einen,

der alles versteht. Denn eins weiß ich: ich werde mich immer wieder mal aufregen über Leute, die nicht meine Sichtweise haben, und einmal im Jahr brauche ich ein Kreuz, das mich bremst. Jetzt *brauche* ich es.

■ Brigitte Hutt

## Tagungsbericht zur 45. Silvesterwerkwoche

**Vom 28.12.2012 bis 04.01.2013 trafen sich rund 240 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aller Generationen zur jährlichen Silvesterwerkwoche des Quickborn-Arbeitskreises auf Burg Rothenfels.**

Thema der diesjährigen Tagung war „Ethik in der Medizin – Wollen wir, was wir können?“ Als Referentin konnte Frau Dr. Elisabeth von Lochner gewonnen werden. Sie ist Diplom-Theologin und Studienleiterin für Theologie im Fernkurs und an der Akademie Domschule im Bistum Würzburg und war zuvor tätig als Referentin für Glaubensfragen und Bioethik im Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz.

In vier Impulsreferaten wurden mit den Themen...

- I. Ethik und künstliche Befruchtung/Präimplantationsdiagnostik
  - II. Der perfekte Mensch
  - III. Organtransplantation und
  - IV. Patientenverfügung
- ...wissenschaftliche Informationen und Anregungen für Diskussionen gegeben.

Der Einstieg begann am Eröffnungsabend mit dem Thema „(Bio)ethik - Grundlagen und Wissenswertes: Gutes – Leben?“ Wann ist ethische Hilfe, wann medizinische Hilfe bedeutsam? Fragen des Lebens und Sterbens und der Umgang mit Grenzsituationen wurden angesprochen. Zitiert wurde Albert Schweitzer: „Ethisch werden heißt, wahrhaft denkend werden. Ethik ist die ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles was lebt.“

Soll ich – oder nicht? Die Moral ist ein durch Überlieferung gerichteter Bestand von Verhaltensmaßregeln und Wertmaßstäben. Sie beeinflusst mehr oder weniger unser Leben: Was ist gut? Was ist böse? Richtig oder falsch? Die Ethik analysiert und rechtfertigt moralisches Handeln.

Mit diesen Informationen und Denkanstößen waren die Tagungsteilnehmerinnen und Teilnehmer gewappnet für die folgenden Tage und Themen.

Das erste Referat beinhaltete wissenschaftliche und ethische Informationen zum Thema künstliche Befruchtung/ Präimplantationsdiagnostik (PID). Es erfolgte ein medizinisch wissenschaftlicher Exkurs in die Welt der künstlichen Befruchtung und PID mit Informationen über gesetzliche und politische Bestimmungen und Einschränkungen sowie die Betrachtung der ethischen Gesichtspunkte aus verschiedenen Blickwinkeln und Meinung der Kirchen, die jedoch gespalten ist. Das Resultat zeigt, dass am Ende die Handlungsverantwortlichkeit den Eltern obliegt.

Der zweite Tag mit dem Thema „Der perfekte Mensch“ begann mit Ausschnitten aus dem Film Gattaca, um die Probleme und medizinischen Möglichkeiten des Klonens aufzuzeigen.

## Tagungsbericht zur 45. Silvesterwerkwoche

Der Film wurde an einem Abend dann auch vollständig gezeigt. Im Referat wurden erneut gesetzliche und rechtliche Bestimmungen aufgezeigt, ebenso die ethischen Bedenken hinsichtlich der Problematik einer möglichen genetischen Diskriminierung durch medizinisch wissenschaftliche Intervention und die auftretende psychische Belastung innerhalb der Familie/des Paares.

Im Abendplenum erläuterte schließlich Prof. Dr. Schmidt, Chefarzt der Pneumologie des Universitätsklinikums Würzburg und Leiter des Ethikkomitees, deren Aufgaben und Vorgehensweisen innerhalb der Klinik. Er betonte, dass Medizin Sachwissen und moralisches Wissen benötige.

Das dritte Referat mit dem Thema Organtransplantation begann mit medizinischen Erläuterungen und Informationen über die verschiedenen Möglichkeiten und über die Durchführung einer Organspende. Nach Erläuterung der rechtlichen Bestimmungen zeigte uns die

aktuelle Situation in Leipzig jedoch direkt die Möglichkeit einer Manipulation und die Umgehung des Gesetzes auf. Auch die ethischen Aspekte in Bezug auf die Todesfeststellung und die Frage nach dem wirklichen Todeszeitpunkt wurden angesprochen und gaben Anlass zum Nachdenken und Diskutieren.

Das vierte und abschließende Impulsreferat hatte das Thema Patientenverfügung. Im Patientenverfügungsgesetz wurde festgelegt, dass ein einwilligungsfähiger Volljähriger vorab für den Fall einer Einwilligungsunfähigkeit schriftlich festlegen kann, ob er in bestimmte ärztliche Behandlungen einwilligt oder diese untersagt. Aber wann ist ein Patient einwilligungsfähig? Hat sich seine Meinung zum Zeitpunkt der Erkrankung nicht vielleicht doch geändert? Bekomme ich, wenn eine Patientenverfügung besteht, immer die medizinisch mögliche Therapie? Diese und viele andere ethische, medizinische, christliche und juristische Gesichtspunkte wurden in den Diskussionsrunden ausgiebig diskutiert.

Die Tage wurden von Morgenlob und Abendmeditation umrahmt.

Der Silvesterabend stand unter dem Thema der zwanziger Jahre. Mit entsprechender Kostümierung fand man sich zum interaktiven Theaterkrimi im Rittersaal ein und rätselte mit viel Spaß, Spannung und Unterhaltung, wer nun der Bösewicht gewesen sein könnte. Im Anschluss konnten die Tagungsgäste das Tanzbein im Pfeilersaal schwingen. Sie trafen sich danach zur Jahresabschlussmeditation in der Burgkapelle, um mit dem Lied „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ im Kerzenschein das neue Jahr zu begrüßen.

Am letzten Abend wurde ein buntes Programm geboten, beginnend mit einem wundervoll inszenierten Kindermusical: Ritter Rost. Aktionstheater, Chor- und A-capella-Gesang, Diabolo-Akrobatik, Comedy, und, und, und....

Es war eine schöne Zeit! Großer Dank gebührt allen Organisatoren, Helfern, Betreuern, Kreativ- und Gesprächskreisleitern, den Sprecher-teams und allen Mitwirkenden, die die Tagung möglich gemacht haben.

Ich freue mich jetzt schon auf die nächste Tagung auf Burg Rothenfels.

■ Ulrike Herrmann

Vereister  
Burgbrunnen





# Glaube mit Musik

**Eine Tagungsreihe in der Fastenzeit mit Dr. Gudrun Kuhn (evangelisch-reformierte Predigerin, Nürnberg) und Stefan Rauh (Chorleiter und Musikverleger, Berlin) eröffnet ungewohnte Zugänge zu Religion und Theologie.**

Ich bin Christ und Tänzer. Mein ganzes Leben, Denken und Fühlen ist Tanz, die Choreografie meine eigentliche Sprache. Sollte ich nicht versuchen, meine eigenen religiösen Überzeugungen und Erlebnisse in ihr auszudrücken und künstlerisch zu gestalten. So schreibt John Neumeier im Programmheft seiner getanzten Matthäuspassion. *Christ und Tänzer*.

Vielen geht es so. Sie haben einen ästhetischen Zugang zum christlichen Glauben. Ja, sie finden vielleicht gerade (oder nur) durch die Kunst ihren religiösen Weg: „Ob ich alles glauben kann und will, was die Kirche verkündet ... Aber Johann Sebastian Bach, ja ihm glaube ich Gott.“ Bach oder Mendelssohn, Messiaen oder Pärt – durch die Musik kann man eintauchen in religiöse Botschaften, die anders und mehr sind als trockene Katechismus-Sätze, die unsere Zweifel und unser individuelles Gewordensein hineinnehmen in die Formeln vergangener Jahrhunderte. Dazu lädt die Tagung mit Gudrun Kuhn und Stefan Rauh nun schon seit vier Jahren ein. „Geistliche Musik singen und bedenken“: Bachs Matthäuspassion, Mendelssohns geistliche Musik, Magnifikat-Kompositionen, Psalm-Vertonungen. Im nächsten Jahr: *Musik für den lieben Gott*, nicht nur, aber vor allem von Anton Bruckner.

Unser Konzept zielt auf gegenseitige Ergänzung und Durchdringung. Es wird viel gesungen. Passende Chorliteratur zum Thema, die so ausgelegt ist, dass auch weniger geübte Chorsängerinnen und Chorsänger Erfolg haben können, die aber doch so interessant und zum Teil entlegen ist, dass auch Versiertere Freude daran haben. Stefan Rauh als erfahrener und erfolgreicher Chorleiter und als Eigner eines Verlags für Chormusik schafft es, in nur eineinhalb Tagen ein gemeinsames Projekt lustvoll und ohne übertriebenen Perfektionsdruck zu erarbeiten.

Es wird viel gehört und (vor-) gelesen. Gudrun Kuhn präsentiert musikalische und literarische Beispiele quer durch die Jahrhunderte, klärt musikgeschichtliche, literaturwissenschaftliche und theologische

Zusammenhänge, stellt unterschiedliche musikalische Interpretationen vor. All dies tagsüber im Wechsel – Singen, Hören, Nachdenken. Und natürlich auch Pausen zum Luftholen oder zum Gespräch!

Morgens und abends dazu eine kurze Besinnung in der Kapelle. Thematisch konzentriert: ein Bibeltext im Dialog mit Lyrik und Musik, eine Einstimmung zum Gebet.

Gudrun Kuhn ist im Ehrenamt ordinierte Predigerin der ev.-reform. Kirche und gestaltet neben den Andachten auch den Gottesdienst am Sonntagmorgen. Hier finden die geprobtten Gesänge ihren Ort, hier reflektiert die Predigt einen Themenschwerpunkt oder ein Musikstück der Tagung, hier entsteht eine Gemeinde. Viele kennen sich schon von der ersten Tagung an, neue kommen immer wieder dazu und finden hinein in die singende Gemeinschaft.

## **Predigt zum Abschlussgottesdienst**

Liebe Psalm- Singende,  
viele Stunden haben wir uns gemeinsam auf den Weg gemacht mit Gott-Suchenden aus 3000 Jahren. In uns klingt vieles nach: seelenstärkende Gewissheiten und hirnzermarternde Zweifel, himmelhochjauchzende Freude und niederdrückendes Leid, Gottesgespräche von Einzelnen und Gesänge der Gemeinde. Zum Schluss: *Alles, was Odem hat, lobe den Herrn*.

Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete,  
heißt es bei Huub Oosterhuis.

Und bei Kurt Marti:

*Mein Atem geht –*

was will er sagen?

Vielleicht: *Schau! Hör! Riech! Schmeck! Greif! Lebe!*

Vielleicht: *Gott atmet in dir mehr als du selbst.*

Und auch: *In allen Menschen, Tieren, Pflanzen atmet er wie in dir.*

Und so: *Freude den Sinnen!*

*Lust den Geschöpfen!*

*Friede den Seelen!*

1 Kurt Marti: Ungrund Liebe. Radius-Verlag 2011. S. 22

Im Singen ahnen wir etwas von diesem Atem, der mehr ist als unser Denken und Wollen. Aber wir wissen: Es kommen auch kältere Tage. Da stockt uns der Atem, da friert der Hauch vor dem Mund, da ist es eisig in unseren Herzen. Nicht alle Tage erzählen die Himmel von der Ehre Gottes, fürchten wir kein Unglück, ist Gott Schutz und Schirm. Nicht alle Tage können wir uns einreihen unter die Frommen und Gerechten, erleben wir, dass unser Versagen weggenommen wird, singen wir: Herr, auf dich traue ich. Auch nach diesem Wochenende sind wir nicht angekommen im Gelobten Land. Wir werden Suchende bleiben. Ich möchte mit Ihnen die Wegstrecke ein Stück weit ausmessen. Und ich möchte andere Suchende uns begleiten lassen: den Sprecher aus Psalm 63, den iranischen Psalmendichter Said, Kurt Marti, den Pfarrer aus der Schweiz. Und Hub Oosterhuis mit seinem Lied: *Von Zweifeln ist mein Leben übermannt ...*

### Choral

*Von Zweifeln ist mein Leben übermannt,  
mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.  
Hast du mit Namen mich in deine Hand,  
in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben?  
Nimmst du mich auf in das gelobte Land?  
Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?*

### Psalm 63

<sup>2</sup> *Gott, du bist mein Gott, den ich suche.  
Es dürstet meine Seele nach dir,  
mein ganzer Mensch verlangt nach dir  
aus trockenem, dürrem Land, wo kein Wasser ist.*

<sup>3</sup> *So schaue ich aus nach dir in deinem Heiligtum,  
wollte gerne sehen deine Macht und Herrlichkeit.*

Wie weit weg von mir dieser Beter ist! Ja, das Wüstengleichnis ist uns vertraut: Burnout. Viele Menschen fühlen sich so: *in einem trockenen, dürren Land, wo kein Wasser ist*. Und wer es nicht fühlt, spürt die Furcht davor: Was, wenn ich einmal verlassen werde? Was, wenn einmal meine Kräfte nachlassen? Was, wenn einmal die unvernünftigen politischen

Mächte auf der Welt die Oberhand gewinnen? Solche Durststrecken erleben wir oder können sie uns angstvoll ausmalen. Aber ob meine Seele dann nach Gott dürstet? Und wenn, nach welchem Gott? Der Psalmeter – so eindringlich er von seinem Sehnen spricht – ist nicht in unseren Wüsten unterwegs.

<sup>2</sup> *Gott, du bist mein Gott, den ich suche, sagt er:  
Dein Gott?*

Du scheinst ihn schon gefunden zu haben, so viel weißt du von ihm; du singst von seiner Macht und Herrlichkeit. Und du weißt genau, wo du nach ihm ausschauen kannst: in seinem Heiligtum, im Tempel. Mag sein, dass du ein Wüstendasein führst, im Exil, in der Diaspora, in feindlicher Umwelt. Aber dein suchender Blick hat eine genaue Richtung. Du weißt, wo dein Gott ist, du erwartest viel von ihm, auch wenn er sich gerade deinen Blicken entzogen hat. Soll ich dir erzählen, wie die Geschichte weitergegangen ist? Soll ich dich unter den Titusbogen in Rom führen – dein Tempel geschändet. Soll ich dich ins Jerusalem unserer Tage führen – dein Gott zerrissen zwischen den Machtansprüchen dreier Religionen. Soll ich dich vor den Fernseher setzen – dein Gott zerredet in leichtfertigen Talkshows. Ist dein Gott auch mein Gott? Dürfen wir überhaupt so reden, besitzergreifend und vereinnahmend: unser Gott? Und wenn wir es dürften – können wir überhaupt so reden? Gott unser Besitz? Geht er uns nicht mehr und mehr verloren. Wozu suchen, was sich nicht mehr finden lässt? Von Zweifeln ist mein Leben übermannt ...

### Choral

*Von Zweifeln ist mein Leben übermannt,  
mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.  
Hast du mit Namen mich in deine Hand,  
in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben?  
Nimmst du mich auf in das gelobte Land?  
Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?*

*herr  
ich suche dich  
mach dass diese suche nie aufhört  
siehe  
sie bedrängen mich von allen seiten  
die gottesbesitzer  
doch befragen sie nie ihren gott  
denn sie fürchten seine antwortlosigkeit*

<sup>2</sup> SAID. Psalmen. C.H.Beck Verlag. 2.Auflage 2008. S.92

<sup>3</sup> Kurt Marti. Ungrund Liebe. Radius-Verlag 2011. S.35

*ich aber vertraue meinem gebet  
dem alten brandstifter  
der auf der suche nach einer neuen behausung  
die alten häuser verrät  
SAID<sup>2</sup>*

Die Gottesbesitzer. Das sind wohl die, die so vollmundig von *ihrem* Gott sprechen können. Ja, ich kenne das: die prompten Antworten, die Selbstverständlichkeit, mit der die Skepsis weggefegt werden soll, die selbstzufriedene Gewissheit. Wie schnell man auch da in eine Wüste geschickt wird. Von Geistlichen, die immer genau wissen, was *wir* alle glauben. Ihr *wir* ist gewalttätig und erbarmungslos und ausgrenzend. Die Gottesbesitzer. Aus verschiedenen Religionen, nicht nur aus unserer eigenen, bedrängen sie uns. Und wie oft ist man von beiden Seiten angegriffen: zur einen die, die *ihren Gott* nie befragen, die ihre Traditionen nicht hinterfragen, die ihre Gewissheit provozierend nach außen tragen. Und zur anderen die, die keinen Gott suchen, die sich keiner Tradition verpflichtet fühlen, die mit ihrer Gleichgültigkeit selbstbewusst prahlen.

*herr ich suche dich  
mach dass diese suche nie aufhört*

Ist das die Lösung? Eine Suche, die nie aufhört, weil man sich auf ihr der Antwortlosigkeit Gottes aussetzt?

Ist das zu negativ? Antwortlosigkeit Gottes. Nur die Gottesbesitzer fürchten sie und stellen deshalb gar keine Fragen. Entschieden grenzt sich der Beter im Gedicht von ihnen ab. Ich aber, sagt er, *ich aber vertraue meinem gebet*.

Das beeindruckt mich: Da begibt sich einer auf eine nie aufhörende Suche, da setzt sich einer der etwaigen Antwortlosigkeit Gottes aus. Aber: er lässt nicht ab vom Gebet. Er stellt sich in die lange Reihe derer, die im Buch der Psalmen gerufen und geschrien haben, die geklagt und angeklagt haben, die ihr Versagen angeprangert und ihre Hilflosigkeit bekannt haben und – die gerühmt und gepriesen haben.

*ich aber vertraue meinem gebet / dem alten  
brandstifter / der auf der suche nach einer  
neuen behausung / die alten häuser verrät.*

Ein gefährliches Gebet.

Sie erinnern sich an Schütz und Brahm von unserem ersten Abend: *Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des HERRN; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.*

Die lieblichen Wohnungen, das können – folgt man SAID – keine alten Häuser sein. Der lebendige Gott, er wohnt nicht da, wo die Hausbesitzer auch ihn besitzen wollen. In Brand gesteckt werden morsche Pfosten und Balken, die Sicherheit nur vortäuschen. In Brand gesteckt werden morsche Türen, die andere Bewohner ausgesperrt haben. In Brand gesteckt werden morsche Fensterstöcke, die frischen Wind nicht einließen.

Ja, auch das Gebet ist kein Besitzritual. Auch das Gebet stärkt uns nicht im immer schon Gewesenen und immer so Bleibenden. Auch das Gebet entlässt uns vielleicht ohne Antwort.

Es ist mit uns auf der Suche nach einer *Behausung*. Und wer sich auf diese Suche einlassen will, muss wünschen, dass sie nie aufhört. Um der Lebendigkeit Gottes willen, muss man das wünschen. So verstehe ich Said. So stimme ich Said zu. Aber ich weiß nicht, ob ich eine solche Suche durchhalten kann.

*Sprich du das Wort, das tröstet und befreit  
Und das mich führt in deinen großen Frieden.  
Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt,  
Und lass mich unter deinen Kindern leben.  
Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst.  
Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.*

Wie kann ich meinen Weg finden zwischen Gottesbesitz und nie aufhörender Suche? Im Psalter? Wer das Buch der Psalmen liest oder daraus singt, wie wir, befindet sich auch dort stets zerrissen. Zwischen Verzweiflung an der Ferne Gottes und Gewissheit seiner Nähe.

Wie können wir unseren Weg finden? Ich habe Ihnen (und mir) noch einen dritten Gottsucher versprochen: Kurt Marti.

*Nie hab ich Dich gesucht.  
Stets warst du hinter mir her,  
Verführerin Gott,*

*die mir den Kopf verdreht,  
die leise singt in mir  
wie leuchtende Finsternis,  
die mich oft auch zurechtweist,  
bald traurig, bald lächelnd:  
eine strenge Geliebte,  
eine maßlos Liebende.<sup>3</sup>*

Und jetzt noch einmal für Frauen:

*Nie hab ich Dich gesucht.  
Stets warst du hinter mir her,  
Verführer Gott,  
der mir den Kopf verdreht,  
der leise singt in mir  
wie leuchtende Finsternis,  
der mich oft auch zurechtweist,  
bald traurig, bald lächelnd:  
ein strenger Geliebter,  
ein maßlos Liebender.*

Sie mahnen jetzt vielleicht an, dass man so über Gott nicht reden dürfe. So erotisch. Allerdings: in Teilen der Hebräischen Bibel wird so von Gott geredet: Er ist auf der Suche nach seiner Geliebten, dem Volk, das ihn veraten hat und zur Hure geworden ist, der er aber trotzdem die Treue hält. Die Wüstenzeit des Wanderns und Wartens ist die Frühlings- und Brautzeit dieser Liebe. Und die Tochter Zion fragt im Hohen Lied leidenschaftlich nach IHM, ihrem Geliebten. So erotisch redet die Bibel von Gott, auch wenn Jahrhunderte der Leibfeindlichkeit dies verdeckt und verdüstert haben. Gott – unser Verführer, Gott – unsere Geliebte.

Kurt Marti – nicht zu verleugnen sein Lehrer Karl Barth – Kurt Marti will nichts wissen von der aktiven Gottsuche. Nein, wir suchen IHN nicht, auch und gerade dann nicht, wenn wir das meinen. Wir suchen Sicherheit, Orientie-

rung, Trost, Gebetserhörungen. Fehlgeleitete Gottsuchende sind wir oder anmaßende Gott-in-Besitz-Nehmende.

Denn unverfügbar ist Gott, unverfügbar wie die Liebe. Er verschenkt sich. Und wie in der Liebe ist er antwortlos. Welch sinnlose Frage: Liebst du mich? Für Gottes Antworten sind unsere Fragen viel zu klein. Wer könnte eine *leuchtende Finsternis* erklären?

*Die leuchtende Finsternis.* Mit dieser poetischen Wendung steht Kurt Marti ganz in der Tradition der Psalmen. In Psalm 139 heißt es

<sup>11</sup> *Sprache ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –,*

<sup>12</sup> *so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.*

Gott ist all unserem Lobpreis, all unseren Liturgien, all unserem Glauben immer voraus. Wenn wir meinen ihn zu suchen, hat er diese Suche längst zuvor in uns gelegt. Und wenn wir meinen ihn zu verlassen, hat er längst die Arme geöffnet, in die er uns am Endpunkt unserer Flucht aufnimmt. Ich gebe zu, diese leidenschaftliche Gewissheit in dem Text des Dichterpfarrers – sie überfordert uns vielleicht. Aber wahrscheinlich überfordern wir uns nur selber. Weil wir meinen, wir müssten viel überschwänglicher, viel frömer, viel zuversichtlicher sein. Nein – sagt das Gedicht. Gott, der große Liebende, singt leise in uns. Ohne unser Zutun. Einfach so. Leise. Da kann es schon vorkommen, dass wir es überhören. Wir Schwerhörigen. Wir Opfer von anderweitiger Dauerberieselung. Da kann es schon vorkommen, dass wir meinen er sei verstummt.

Dann brauchen wir die Stimmen seiner Zeuginnen und Zeugen. Momentaufnahmen großer Gewissheit. Musikalische, poetische, theologische Momente, in denen das Wort immer wieder Fleisch wird: hörbar, singbar, verkündbar. Da mag dann unser eigenes Singen und Hören für Augenblicke eins werden mit dem, der in uns singt. Für flüchtige Augenblicke. Für Augenblicke, die uns nicht zu Gottesbesitzern machen. Die uns aber stärken für die Wüsten und Durststrecken, denen wir ausgesetzt bleiben.

Das möge wahr werden. AMEN.

■ Gudrun Kuhn

Auch am Ende  
der Fastenzeit –  
in der Osternacht  
– gibt es Glaube  
mit Musik!



# Über den Jordan

Auf der Dead See Road rollt der Bus zügig bergab, von + 700 Metern auf – 380 Meter. Nachts sieht man nicht viel von der Umgebung. Scheinwerfer beleuchten Pfortner, sie öffnen den abgesperrten Hotelbezirk. Wir beziehen die Zimmer im Dead See Ressor, müde.

Dead See Road, bergauf. Links das Tote Meer als blaue, ruhige Fläche, die Autobahn durch vorwiegend braunes Land, vereinzelte Flecke Grün, Gemüseanbau. Das knappe Wasser ist das kostbarste Gut Jordaniens. An Amman vorbei in die nördlichen Berge. In der **Adjlun Woodland Reserve** regnet es wenigstens im Winter: Grüne Bäume, grüne Wiesen, Frühlingsblumen. Ein Traum, fast unwirklich. Auch die Römerstadt **Gerasa** (Jerash) ist noch etwas grün. Zeustempel, Theater mit Dudelsackmusik, riesiger Artemistempel, drei byzantinische Kirchen mit Mosaiken. Heute leben dort Tscherkessen. Als das Zarenreich 1864 den Kaukasus eroberte, wurden sie ins Osmanische Reich vertrieben, von dort an dessen Südgrenze, heute Jordanien. Jordanien blieb die Heimat politischer Flüchtlinge: Tscherkessen, Armenier, Kurden, Türken, Palästinenser, Iraker, heute Syrer, teilweise noch in Lagern.

Neben den Mauern des Römerkastells in **Umm ar-Rasas**. In den byzantinischen Kirchenruinen Mosaik aus dem 6. Jahrhundert, teils überdacht, teils noch unter Sand. Vorwiegend weltliche Motive, die Dekapolis-Städte als Rand der Wüste. Fast alle Gesichter sind „verpixelt“, offensichtlich erst im Ikonoklasten-Streit des 8./9. Jahrhunderts, nicht durch islamische Eroberer. In der St. Georgs-Kirche in **Madaba** liegt die erste Palästina-Karte, das Heilige Land mit all seinen Pilgerstätten als Bodenmosaik. Madaba wartet auf Touristen, wir sind leider weit und breit die einzigen. Auf dem Berg **Nebo** konzentriert sich der Besucherstrom, wenn der Anblick auch enttäuscht. Das Denkmal für Papst Johannes Paul II, die eingerüstete Kirche, das unter ein Beduinenzelt ausgelagerte Bodenmosaik. Und natürlich: Der berühmte Mosesblick über das Jordantal und den Nordzipfel des Toten Meeres auf die Westbank. Achim Budde, der in Jerusalem studiert hat, erkennt noch die Türme der Heiligen Stadt, ich sehe nur Dunst. Vielleicht ist es Moses ja

ähnlich ergangen. Wenige Kilometer weiter ein schmuckloser, garagenähnlicher Schuppen, **Khirbet al-Mukhayyat**. Ein alter Mann sperrt auf: Wir stehen vor dem schönsten Mosaik der ganzen Reise. Weltliche griechisch-römische Motive, allesamt allegorisch deutbar, keine verpixelten Gesichter, unglaublich detailreich dank genial gelegter Steinchen. Kein weiterer Tourist.

**Kerak** ist eine militärisch schlichte Festung, Ruine bis Rohbau, kaum Bauschmuck, immerhin sehr solide, bis heute. Von innen wenig erfreulich, beeindruckend aus der Ferne. Durch steinige Gegenden ins Naturschutzgebiet **Dana**. Ein mittelalterliches, teils verfallenes Dorf wird zum Fremdenverkehrszentrum restauriert. Im Wadi Musa, dem Mosestal, liegt **Petra**, im Wadi versteckt, zugänglich durch eine spektakuläre Schlucht. Gräber mit Repräsentationsfassaden in allen Steilhängen des Wadi. In der Talöffnung lag die Stadt, heute eine Schutthalde mit einigen Ausgrabungen. Es gehen schluchtartige Wadis ab, an den Wänden weiterhin prächtige Grabfassaden. Wer damals die Augen hob sah sich von allen Ahnen umgeben. Wie wichtig war dieser Gräberkult für die eigene Identität? Die Nabatäer waren Spediture und Händler, unermesslich reich und offensichtlich technisch erfinderisch. Es gibt heute kaum Wasser, damals wurde es als wasserreich beschrieben. Überreste von Kanälen und Zisternen findet man überall. Die meisten Touristen kommen durch den Sik bis zum Schatzhaus des Pharaos (weder Schatz, noch Pharaos!) und wieder zurück. Aber Petra ist riesig: Nach zwei Tagen haben wir wenig

Der Blick über den Jordan auf der Madaba-Karte.



## Über den Jordan

genug gesehen. Die aus Petra umgesiedelten Beduinenfamilien haben das Recht, dort mit den Touristen Geschäfte zu machen. Esel als „Taxi“, Kamele, Pferdewagen. Und Verkaufsstände mit lokalem Schmuck, Weihrauch, Getränken. Kinder rufen „Guck mal hier, guck mal da“; wer hat ihnen denn so was beigebracht! Am Ende des Wadi Musa liegen zwei Restaurants, teils in die Felsen gebaut, und dort ist es angenehm kühl, es weht eine sanfte Brise, hier kann man's aushalten. Auch in den beiden kleinen Museen mit spärlicher Ausstellung.

Weiter südlich in der Wüste **Wadi Rum**. Vom Besucherzentrum geht der Blick direkt auf die Sieben Säulen der Weisheit. Der Weise sei ohne böse Absicht, friedsam, gütig, einsichtig, barmherzig, unparteiisch und ungeheuchelt. Lawrence of Arabia hatte an diesen Felsen sein Quartier, die Hedschas-Bahn (Sabotageobjekt) liegt nicht weit. Ob ihm die sieben Säulen zur Weisheit verholfen haben? Hier ist es heiß, trocken und staubig. Kein Dunst in der Luft, sondern Sand. Und auf den Zähnen.

Säulen, Schafe und eine moderne Stadt in Jerash.



Wüstenerfahrung auf dem Opferplatz in Petra ...

Hält das die Kamera aus? Wieder haben die lokalen Beduinenfamilien ihr Auskommen durch die Touristen. Auf ihren holpernden Jeeps durch den Sand. Malerische Felsen schwimmen in der Sandfläche, unwirklich. Überall blühender Ginster und kleine blaue Blumen, Teppiche blauer Sternchen. Rast im Beduinenzelt, natürlich mit Salbei-Tee. Rast in einem trockenen Wadi im Schatten hoher Felsen. Wieder Tee. Unterwegs Camps von modernen Beduinenzelten für Touristen, die hier wandern oder Kamel reiten. Die Wüstenautobahn bringt uns durch wüste Gegend an vielen hinderlichen Vierzigtonnern und regelmäßigen Straßensperren mit Soldaten vorbei endlich zurück nach Amman.

**Amman**, die weiße Stadt, wächst und wächst, aktuell wohl zwei Millionen Einwohner. Von der Zitadelle geht der Blick über weiße Bausteinklötzchenhäuser ohne Ende. In der Peripherie einige Hochhäuser. Im archaischen Museum die berühmten, rätselhaften, 8000 Jahre alten Tonstatuen von Ain Ghazzal. Wie modern sie einen ansehen, aus Katzenaugen. In den Resten der Altstadt begeistern das Volkskundemuseum mit Strick- und Häkel- und Web- und Metallarbeiten wie der Markt und die Kleidergeschäfte. Kaufrausch bei den Frauen. Unterhaltung mit Kaufleuten und Passanten vor der Hussein-Moschee, wieder eine Tscherkessen-Familiengeschichte. Sie bewohnen ein Stadtviertel hier.

Über den Jordan sind wir nicht gegangen. Wörtlich: Wir haben die Staatsgrenze zum Westjordanland nie überschritten. Metaphorisch: Es war nie gefährlich. Jordanien ist heute zwar nicht spannungsfrei, aber für arabische Verhältnisse sehr friedlich. Wasser war und ist das Hauptproblem, da wird viel getan und hier bleibt noch viel zu tun. Den Menschen geht es unter den haschemitischen Königen deutlich besser als in den umgebenden Ländern, ausgenommen vielleicht Israel. Abdullah II ist sehr beliebt, überall sein Bild (mit Vater, mit Sohn). Die Bürger selbst stellen diese allgegenwärtigen Bilder auf. Oben der König, unten „Achten Sie auf meine Sonderangebote“. Es gab auch gar keinen Grund über den Jordan zu gehen, wir waren willkommene Gäste in einem freundlichen Land mit höchst interessanter Kultur. Visit Jordan!

■ Elisabeth und Michael Schmidt

# Nachbarn der Wüste – Wüste zwischen Nachbarn

Im Februar 2013 konnten 27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf der Burg die sorg- und vielfältig vorbereitete Kulturhistorische Woche zum Thema **Jordanien – Nachbarn der Wüste** erleben. Nicht nur die spannende Historie des heutigen Jordanien war Thema, von Nabatäern über Römer bis zur heutigen Situation des Staates, sondern auch der dort so nahe liegende Palästina-Konflikt. Alle Aspekte, alle Berichte zu diesem Thema zeigen (die internationalen machtpolitischen Hintergründe mal außen vor gelassen), dass derartige Konflikte ein gut Teil davon „leben“, dass man Vorurteile nährt anstatt sich zu begegnen, dass Begegnungen Vorurteile auflösen könn(t)en. Dazu möchte ich eine kleine Palästina-Geschichte beitragen, die mir vor Ort von den Beteiligten erzählt wurde.

Es gibt in der Nähe von Bethlehem das **Tent of Nations**, eine internationale Begegnungsstätte, die auf einem privaten Berg – Dahers Weinberg – von dem christlichen Palästinenser Daoud Nassar unterhalten wird (im ständigen Kampf mit behördlichen Auflagen). Unter dem Motto „we refuse to be enemies – wir weigern uns, Feinde zu sein“ lädt er Menschen, vor allem Jugendliche, aus allen Ländern und Völkern ein, sich miteinander zu beschäftigen. Traumatisierte Kinder aus palästinensischen Flüchtlingslagern lernen dort, so Daoud Nassar, dass man „mit Steinen auch andere Dinge tun kann als nur werfen“. Wie in so vielen Gegenden Palästinas, die nicht „A-Zone“, also reines Autonomiegebiet sind, gibt es auf dem nächsthöheren Berg eine israelische Siedlung. Nachbarn, die weniger durch das Tal zwischen den Bergen als durch ihre Sozialisation voneinander getrennt sind. Daoud Nassar hat versucht, auch hier eine Brücke zu bauen: er hat Menschen aus der Siedlung auf seinen Weinberg eingeladen. Und es geschah wie so oft: durch diese Begegnung kam einigen Israelis die – vor diesem Zeitpunkt – nicht vorstellbare Erkenntnis, dass dort „Menschen wie wir“ leben. Eine Frau aus der Siedlung lud Frau Nassar ein, sie dort oben zu besuchen. Diese lehnte das ab mit der Begründung, dass sie als Palästinenserin sich damit auf verbotenes Terrain begeben, und die Israelin entgegnete, „Aber das merkt doch keiner, Sie sehen doch aus wie wir!“

Informationen zum Projekt **Tent of Nations – People Building Bridges** finden Sie unter <http://www.tentofnations.org/> – oder Sie reisen einfach mal dorthin! Daoud Nassar spricht ausgezeichnet Deutsch, er hat in Deutschland und Österreich studiert.

## Nachbarn der Wüste – Nachbarn in Jordanien

Was soll man sagen – über die Säulentalen des römischen Gerasa, über die Grabfassaden in den unglaublich bunten Felsen von Petra, über die Wüste, die für uns sogar geblüht hat ... Keine Erzählung, nicht einmal die Hunderte von Fotos kommen dem Erleben gleich. Erwähnenswert, jenseits von Reise-führereindrücken, waren die Menschen.

Der Koch im Hotel, der Späße zu seinen Fischportionen macht, der Kellner, der von uns ein paar Brocken Deutsch lernen will um uns damit begrüßen zu können. Der Eselvermieter in Petra, der seinen Tieren Autonamen gibt („Taxi? This ist Lamborghini! And over there Toyota“) und diese Namen begeistert mit uns durchdiskutiert, obwohl wir gar keinen Esel mieten wollen. Die Frau in Jerash (Gerasa) auf der Straße, die lächelt und „Hallo“ sagt, nur weil sie eine offensichtliche Ausländerin vor sich hat. Die Andenkenverkäuferin in Petra, die charmant und selbstbewusst über ihre Lebensumstände erzählt, auch wenn man nichts kaufen will. Der Wirt im Café in Amman, der für zwei Runden Tee und Kaffee einen Dumpingpreis über den Daumen peilt, seine (männlichen) Gäste, die große Augen über die fremden Frauen machen, sie aber anlachen.

Es gäbe noch mehr Beispiele, aber der beste Rat auch hier: Fahren Sie nach Jordanien, erleben Sie die Menschen selbst. Gefährlich? Nicht mehr als in anderen Gegenden unserer explosiven Welt.

■ Brigitte Hutt



... und im Wadi Rum.

# „Aufbruch der Jugend“

Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg  
vom 26.09.2013 bis 19.01.2014

Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg nimmt den hunderdsten Jahrestag des „Meißnerfestes“ im Oktober 1913 zum Anlass für eine groß angelegte Ausstellung, die vor allem die deutsche Jugendbewegung in der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts „zwischen Selbstbestimmung und Verführung“ dokumentieren will. Der Ausstellungskatalog wird von Prof. Dr. Barbara Stambolis und Dr. Claudia Selheim herausgegeben. Claudia Selheim vom Nationalmuseum Nürnberg hat mit Wolfgang Rückl vom Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. 13 Gegenstände ausgewählt, die die Burg für diese Ausstellung ausleiht. Stellvertretend stelle ich vier dieser Ausstellungsstücke vor:

Ideell und materiell am wertvollsten ist der von Rudolf Schwarz entworfene **Abendmahlskelch** mit Patene und Löffel. Rudolf Schwarz schrieb in seinem Buch „Kirchenbau – Welt vor der Schwelle“ 1960 (S. 10 f.): „Ich ging dann für ein halbes Jahr nach Rothenfels. Die bündische Jugend, zu der ich gehörte, hatte die verfallene Burg gekauft und wollte sie allmählich aufbauen, hatte aber vorderhand dafür kein Geld. Ich konnte also nur allgemeine Vorbereitungen treffen, alle Tage eine herrliche ottonische Quadermauer betrachten, die vor meiner Stube stand, und an meinem einzigen wirklichen Auftrag arbeiten, einem ganz einfachen Meßkelch. Daran zeichnete ich jeden Tag einige Stunden, ein halbes Jahr lang, bis der Kelch eine Form erlangt hatte, die mir hinlänglich hart und endgültig zu sein schien.“

Ein Kelch ist ein Trinkgefäß: erstens ein Gefäß, eine Hohlform, in das man etwas Flüssiges einfüllen kann, also eine ergänzungsbedürftige Form; zweitens ein Gefäß zum Trinken, also eine auf den Menschen,



seine Hand, sein Auge, seinen Mund bezogene Form; drittens ist, was getrunken wird, Gottes heiliges Blut, der Kelch ist also eine auf Gott offene Form, und zwar eine von Menschen geschaffene. Indem er aber das alles zugleich ist, ist er selbst etwas. Bei der Aufgabe nämlich, einen Kelch zu machen, die doch so einfach schien, waren vielerlei Gestalten vielschichtig zu einer einzigen zu verdichten, der alles Willkürliche fehlte und die auch als Form frei erfunden werden mußte, da sie etwas

besagte und bedeutete. Kurz vorher hatten die Beuroner sich dieser Sache angenommen und Kelche entworfen, die zwar ein wenig ägyptisch, aber doch sehr schön waren, und hatten ihnen Namen gegeben wie ‚Kluge Jungfrau‘ und dergleichen, womit schon gesagt war, daß ein Kelch darüber hinaus, wozu er dient, ein zwecklos schönes Geschöpf ist. Eigentlich war dieser Kelch meine erste Kirche. Seine Wölbung war ja gleichsam der innerste Rand der Erde, die sich zu einer Kuppel um die Ewigkeit biegt, das ‚innerste Hüttlein‘ der Welt, und es war kein großer Schritt von dem Entwurf des Kelchs bis zu meinem ersten wirklichen Kirchenentwurf, an dem ich erproben konnte, was ich am Kelch gelernt hatte.“

Das „**Fahrtenbuch**“ (Format 23,8 x 15 cm) der Quickborngruppe Seitenstetten in Niederösterreich entstand in den Jahren 1922 bis 1927. Dem 1909 entstandenen Bund Quickborn schlossen sich schon ab 1913 auch Gruppen in Österreich und im Sudetenland an. Viele Gruppen und Gaue gaben sich entsprechende Ordnungen. In den dem Fahrtenbuch beigelegten Richtlinien wird die Zugehörigkeit des Quickborn zur Jugendbewegung betont, die von der „freien“ Jugendbewegung wiederholt bestritten wurde. Hingewiesen sei auf Romano Guardinis Aufsatz „Vom Sinn des Gehorchens“<sup>1</sup>, in dem er der „Meißner Formel“ vorwirft, den Gehor-

Bild links:  
Kelch Rudolf  
Schwarz

<sup>1</sup> Die Schildgenossen, Jg. 1 (1920), S. 33.



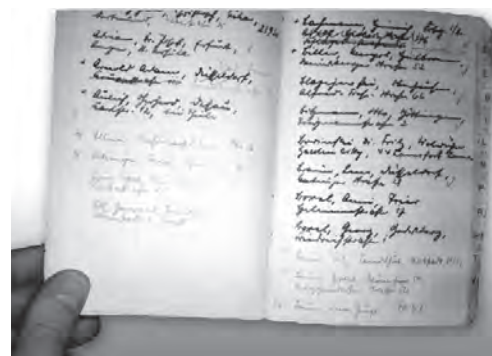
sam abzulehnen, der erst zur wahren Freiheit führe. In Auseinandersetzung mit Max Bondy von den Freideutschen sieht Guardini die Anerkennung Gottes als höchste Autorität und die Freiheit des einzelnen nicht als Widersprüche, sondern als zwei notwendige Pole des Lebens.<sup>2</sup> Auf diese Ambivalenz weist ein Beitrag „Katholische Jugendbewegung“<sup>3</sup> hin, in dem es heißt: „Wißt, daß die katholischen Brüder uns mißtrauen und Steine auf uns werfen, weil wir Jugendbewegung sind. Wißt, daß die Brüder aus der Jugendbewegung uns verachten und nicht für voll ansehen werden, weil wir katholisch sind. Habt ihr den Mut, ruhig und unbekümmert unseren Weg zu schreiten, mitten durch sie alle hindurch?“<sup>4</sup> In diesen Richtlinien werden auch die Pflege von Volkslied und Volkstanz, die Bedeutung des Wanderns und die Abstinenz betont sowie der Gottesglaube als Kraftquelle herausgestellt.

Der **Wimpel des Quickborn Gotha**, 1921, zeigt vorne auf grauem Grund ein gelbes Kreuz vor einer gold strahlenden Sonne und rechts davon in gelber Schrift den Bundesnamen Quickborn. Die Rückseite deutet auf gelbem Grund eine weiße Blume mit acht Blütenblättern an, darüber in blauer Schrift der Stadtname Gotha. Der Wimpel wurde beim ersten mitteldeutschen Quickborntag in Gotha von Professor Hermann Hoffmann geweiht.

Das breite Kreuz mit der Sonne ist wohl dem ursprünglichen Zeichen der Abstinenzirkel im Kreuzbündnis entlehnt, die dann im Quickborn aufgingen. Das zunächst in unterschiedlichen Formen dargestellte „Sonnenkreuz“ wurde Bundeszeichen des Quickborn. 1929 setzte Ernst Fuhry das Sonnenkreuz in der noch heute gültigen Form auf die Titelseite des von ihm graphisch gestalteten Heftes „Zehn Jahre Rothenfels“.

Das **Adressbuch des Quickborn** wurde ab 1939 von Wilhelm Mogge entsprechend verborgen angelegt. Im August 1939 wurden der Quickborn und die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels durch das Nazi-Regime aufgelöst und Burg Rothenfels beschlagnahmt. Der Quickborn lebte im Geheimen weiter, man hielt Verbindung untereinander und führte einzelne getarnte Treffen durch, z.B. auf der Wies (bei Steingaden in Oberbayern) mit

zuletzt mehr als 400 Teilnehmern. Viele Quickborner wurden verhört und eingesperrt, einige starben als Opfer der Nazijustiz<sup>5</sup>. Wilhelm Mogge<sup>6</sup> schreibt über die illegalen Kontakte im Quickborn, dass wohl keiner „in Vereinzelung gestanden“ habe: „Ganz eng geknüpft war das Netz der Verbindungen hin und her im Lande und hinaus an alle Fronten. Bei mir in Riga liefen fast alle Fäden zusammen, und bis gegen Ende des Krieges die Postverbindungen zusammenbrachen, stand ich mit mehreren hundert unserer Soldaten in stän-



Adressbuch  
Wilhelm  
Mogge

<sup>2</sup> „Jugendbewegung und Katholizismus“ und „Kath. Religion u Jugendbewegung. Eine Antwort an Max Bondy“ in: Die Schildgenossen, Jg. 2 (1921/22), S. 97, 102, 104, 106.

<sup>3</sup> In Quickborn, Heft 1 – 2 (April / Mai 1925) mit dem Quellenhinweis: „Aus einem alten westfälischen Gaublatt“.

<sup>4</sup> Auch später werden diese Fragen intensiv diskutiert, z.B. beim Bundesthing des Quickborn im August 1947 auf Burg Ludwigstein. Der damalige Bundeskaplan des Quickborn, P. Bernward Dietsche OP, sprach über „Merkmale des Quickborn“ und sagte u.a.: „Leben bedarf der Form und der Fassung. Damit ist die Frage nach dem Stil unserer Lebensbewegung gestellt. Wir sind bündische Jugend... Wir haben in unserem Grundgesetz Werte verankert, welche die Brücke bilden hinüber zur bündischen Jugend unseres Vaterlandes. Quickborn hat einen ganz eigenen Lebensstil. Wir sind christlich bis ins Mark, unser innerstes Mark ist Christus der Herr selbst... So sind wir eigenständig innerhalb der bündischen Jugend durch unser katholisches Geprägtsein. Quickborn bildet das Bindeglied und Gelenk im geistigen Raum Deutschlands. In uns überschneiden sich zwei große Kreise deutscher Menschen.“ Diese Gelenkfunktion des Quickborn stellte z.B. Prälat Ludwig Wolker bei der 5. Reichstagung des Katholischen Jungmännerverbandes 1928 im Heimgarten in Neisse/OS heraus, als er „nicht nur einmal, sondern öfter betonte, daß der Geist, der jetzt im ganzen Bunde der männlichen katholischen Jugend sich durchgesetzt und nun völlig eindeutig manifestiert habe, aus zwei Quellen gespeist sei: aus der Tradition der katholischen Jungmännervereine, aber nicht minder aus dem Geist der Jugendbewegung, vor allem des Quickborn. Deshalb habe man den Neisser Heimgarten als Tagungsstätte gewählt, weil dieser wie keine andere Stätte geeignet sei, der katholischen Jugendbewegung und damit dem Quickborn zu danken. Denn alles im Heimgarten atme diesen Geist.“ (in Hermann Fuhrich: Der Heimgarten; im Auftrag des Arbeitskreises für Schlesisches Lied und Schlesische Musik hg. v. Gerhard Pankalla und Gotthard Speer, Dülmen, o.J., S. 12.

<sup>5</sup> So Theo Hespers, der aus seinem niederländischen Exil bündischen Widerstand gegen das Nazi-Regime anregte und Widerstandszeitschriften wie die „Kameradschaft – Schriften junger Deutscher“ herausgab; Kaplan Gerhard Hirschfelder aus Glatz; der Jurist Rudolf Mandrella; Max Joseph Metzger, Mitbegründer des Friedensbundes Deutscher Katholiken und der Christkönigsgesellschaft und Vorkämpfer der Una-Sancta-Bewegung; Studentenpfarrer Alfons Maria Wachsmann.

<sup>6</sup> Altwandervogel und Quickborner und in der Nazizeit Mitarbeiter des Quickborn-Bundesleiters Heinrich Bachmann; bei der Neubildung des Bundes Pfingsten 1946 in Freising zum Bundesleiter des Quickborn gewählt, ab August 1947 „Bundeskanzler“ (= ehrenamtlicher Bundessekretär).

## „Aufbruch der Jugend“

diger brieflicher Verbindung. Illegale Rundbriefe erschienen, jährlich fanden hier und dort Soldatentreffen statt. Heinrich Bachmann gründete neue Arbeitsgemeinschaften und Gruppen, von denen fast alle Ansatzpunkte bei der Wiederbegründung des Bundes wurden.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Wilhelm Mogge: Von Vierzehnheiligen zum Ludwigstein, in: Quickborn-Tage auf Burg Ludwigstein (4. – 10. August 1947), im Auftrag der Bundesleitung des Quickborn hrsg. von Wilhelm Mogge, Altenberg 1948, S. 4 f.

<sup>8</sup> Aus einem Bericht von Theo Jung „Über meine illegale Tätigkeit bei der Kriegsmarine“ vom März 1975.

<sup>9</sup> Der Neheimer Quickborner Abbé Franz Stock war Rektor der deutschen katholischen Gemeinde in Paris. Er begleitete viele von den Nazis zum Tode Verurteilte in ihren letzten Stunden und hielt unter eigener Lebensgefahr Kontakte zu ihren Familien; nach dem Krieg wurde er Regens des Priesterseminars hinter Stacheldraht in Chartres. Sein Seligsprechungsprozess ist eröffnet.

<sup>10</sup> Ernst Fuhry wurde 1950 auf Burg Rothenfels zum ersten Reichsführer der Quickborn-Jungenschaft gewählt. Sein „Sportbuch der deutschen Jungen“ durfte ab 1958 nicht mehr erscheinen und gehörte nach 1945 auch in der SBZ zur „auszusondernden Literatur“.

Der frühere Reichsführer der Quickborn-Jungenschaft Theo Jung war ab 1941 bei der Kriegsmarine zuständig für die Ausbildung von Singeleitern und für Laienspiel und Puppenspiel. Er baute entsprechende Kreise mit Menschen aus der bündischen Jugend auf, die eng zusammenhielten: „Und wenn nur einer übrig bliebe, er trüge unsre Kunde weiter!“<sup>8</sup> Franz Stock<sup>9</sup> bot auch den Freunden aus der Jugendbewegung in seinem Haus in Paris wichtige Begegnungsmöglichkeiten. Ernst Fuhry<sup>10</sup> gab 1955 für den DFB das Buch „Kampf und Sieg, Junge! – Das Sportbuch der deutschen Jungen“ heraus, das auch nach der „Gleichschaltung“ in der Nazizeit zwar mit Hitlerfoto und „Worten des Führers“ erschien, aber in Aufmachung und Inhalt wie bei der Auswahl der Mitwirkenden Geist und Form bündischer Jugendverbände zeigte.

■ Meinulf Barbers

## Der weite Weg vom Denken zum Tun

Im Jahr 2015 wird wieder mal ein schwieriger Jahrestag begangen: 80 Jahre Machtergreifung. Wessen Macht da gemeint ist, ist uns noch allen klar. Was da alles an Themen aufzuarbeiten ist – wie konnte es dazu kommen, wie konnten die Massen mitgerissen werden, wie war die politische Situation, wie kam es zur Katastrophe etc., und nicht zuletzt: die Rolle der Kirche(n) – kann man in den Programmen diverser Akademien und anderer Einrichtungen bald nachlesen. (Die hier angegebene Sammlung ist willkürlich und nicht einem Programm entnommen.)

Medien und Wissenschaftler besprechen diesen Jahrestag sehr vorsichtig und fast entschuldigend. Von der damals „schwachen“ Demokratie (im Gegensatz zur heutigen) ist die Rede, und davon, dass „man“ ja damals noch gar nicht die Folgen habe absehen können. Allerdings auch davon, dass es viele Mahner gab, die durchaus schon das richtige Gespür für das nachfolgende Grauen hatten.

Oft ein wenig aus dem Blick gerät die Frage: Wie bzw. wieso gehört dieser Themenkomplex in mein Leben?

Sicher kann ich zu politischen Tagungen fahren und dort mein Wissen erweitern oder aus meinen eigenen Erfahrungen und Recherchen etwas beitragen zur Aufarbeitung, aber – wenn die Aufarbeitung dann „abgeschlossen“ ist? Genau diese Formulierung begegnet einem, auch und gerade von politisch interessierten Menschen. Was macht man dann damit? Buch zuklappen, Ende?

Oder – ist sie jemals abgeschlossen? Sollten wir diese Jahrestage nicht immer und immer wieder dazu benutzen, uns zu fragen: Kann etwas Vergleichbares nicht jederzeit auch uns in unserer Welt geschehen, und wie würde es sich heute darstellen? Würden wir die Anfänge, gegen die wir uns stemmen sollten, überhaupt erkennen, oder würden wir, wie manche Intellektuelle damals, nur sagen, in einem halben Jahr sei der Spuk sicher vorbei?

Nehmen wir den Fall Utøya: Schrecklich, aber weit weg. Nehmen wir den Fall NSU: Die fast unglaubliche Wahrheit, dass mitten in unse-

rer Gesellschaft brutale Verbrechen gegen Ausländer, rechtsradikal motiviert, stattfinden konnten und lange Zeit ungelöst blieben und als Einzelfälle wahrgenommen wurden – wie gehen wir damit um? Die öffentlichen Diskussionen drehen sich um die Ermittlungsspannen, um gravierende Fehler des Verfassungsschutzes, um Verbote, und bei all diesen (nicht unwichtigen) Fragen kann jeder rechtschaffene Bürger gut etwas beitragen. Aber wann gehen wir in uns und denken darüber nach, dass es *in unserer Mitte* passieren konnte? Dass dieses Gedankengut bedrückend präsent ist, und dass das nicht „weit weg“ (mindestens in den neuen Bundesländern, wenn nicht noch weiter) der Fall ist, sondern tatsächlich mitten unter uns? Hören wir unseren Kollegen, Nachbarn, Stammtischfreunden, Vereinsbrüdern, ja sogar uns selbst doch mal etwas sensibler zu: Ist es nicht tausendmal schlimmer, wenn eine Susanne Osthoff von Muslimen entführt wird, als wenn ein türkischer Muslim in unserer Stadt ermordet wird? Zumindest entfachte der erste Vorfall erheblich heftigere Reaktionen.

Wir sind nicht alle rechtsradikal, wir sind nicht alle ausländerfeindlich, aber die Gefahr, in der einen oder anderen Diskussion dorthin auszurutschen, besteht immer und (fast) bei jedem, manchmal einfach durch Schweigen im falschen Moment; und ich nehme mich selbst da ausdrücklich nicht aus. „Wir sind alle Sünder“ – so singen wir Christen (oder sangen zumindest früher) in manchem Kirchenlied. Das ist – mal anders betrachtet – gar kein so dummer Gedanke: Ich muss nicht von mir sagen, dass ich ein schlechter Mensch bin, aber dass ich *gefeilt* bin gegen Sünden, das kann ich auch nicht sagen.

In *diesem* Sinne sollten wir die Gräueltaten des NS-Regimes und der damaligen Gesellschaft (ja, auch der) betrachten und sollten solche Gedenktage nutzen, uns zu fragen: Wie gehe ich mit meinen Mitmenschen um? Mache auch ich Unterschiede? Habe ich meine eigene verinnerlichte „Arier versus Juden“-Unterteilung, bzw. – in heutiger Sicht – mein „Wir versus Die“, „das Eigene versus das Fremde“-Unterteilung, und wenn sie noch so klein und unauffällig ist? Dazu sollten Seminare und Tagungen im Jahr 2013 führen, dann wäre ein Schritt in die Zukunft getan, der nicht „Aufarbeitung“ heißt, sondern Gesellschaftsgestaltung.

Leider gibt es aber so etwas wie „Seminareuphorie“: Wir fahren auf gut vorbereitete Tagungen zu einem brisanten Thema, genießen den Tagungsort, das Treffen und Diskutieren mit guten Bekannten, arbeiten intensiv und fast berauscht an dem Thema, und dann fahren wir gesättigt und zufrieden zurück in unseren Alltag. Wieder einmal haben wir in der behüteten Atmosphäre unter Gleichgesinnten ein gutes Stück Arbeit erledigt, das tut gut. Aber gehen wir noch einmal in uns: Was bleibt? Was von diesem Hochgefühl unter Gleichgesinnten nehmen wir mit in den Alltag, was ändert unser Verhalten? Wie gehen wir – sagen wir, vier Wochen später – mit dem Müll im Treppenhaus um, der „sicher wieder von den Türken im Erdgeschoss ist“, und was tun wir, wenn da jemand im Kollegenkreis „Kopftuchgeschwader“ sagt oder „Gesocks“?

Oft entsteht das Gefühl (und ich nehme mich wieder nicht aus), zwischen dem Tagungsort (der womöglich schon an sich ein Heimatgefühl vermittelt, wie es die Burg Rothenfels tut) und dem Alltag liegt ein großer Graben, und wenn wir den auf der Rückfahrt überschritten haben, plumpst da ganz viel von der soeben geleisteten Arbeit hinein, und weiter fährt ein zwar um Wissen, aber nicht um Bereitschaft zum Handeln reicherer Mensch. Was verschenken wir da an Potenzial!

Es gibt in vielen Projekten, gern in der Jugendarbeit, den Brauch, sich selbst zum Abschluss des Projektes oder – in unserer Betrachtung – der Tagung einen motivierenden Brief zu schreiben, den dann die Tagungsleitung zu einem späteren Zeitpunkt an die Teilnehmenden verschickt, sodass man, fern im zermürbenden Alltag, noch einmal die Motivation der Tagung vor Augen hat. Schreiben wir uns doch selbst so einen Brief, immer wieder einmal. Setzen wir es in unseren Terminkalender. Halten wir uns wach, sodass die Heimat der Gleichgesinnten, die Heimat auch unserer Burg, ab und zu in unserem Alltag auftaucht, sodass wir wach bleiben und die Anfänge des Schreckens, wie auch immer sie beim nächsten Mal aussehen mögen, erkennen und – nicht schweigen, sondern handeln, jede und jeder aus eigenem starken Bewusstsein für das richtige und für die Verantwortung des einzelnen, gerade des Christen, für die Gesellschaft.

■ Brigitte Hutt

# Buchtipp: Jugendbewegt geprägt



Die gesellschafts- und kulturgeschichtlichen Spuren der historischen Jugendbewegung im 20. Jahrhundert sind bemerkenswert. Persönlichkeiten von Rang, u.a. Willy Brandt, Walter Dirks, Manfred Hausmann und Johannes Rau, gehörten ihr an, Namen, die mit der deutschen Geschichte nach 1945 eng verbunden sind. Inwiefern haben jugendbewegte Erfahrungen ein Menschenbild beeinflusst, das lebensprägend war? Inwiefern gingen von der Jugendbewegung nachhaltige Orientierungen im Sinne einer Verpflichtung zu gesellschaftlicher Verantwortung und sozialem Engagement aus? Wie spiegeln diese Impulse sich in Lebensentwürfen und Selbstbildern bekannter Politiker, Pädagogen, Theologen, Soziologen oder Philosophen wider? Dieser Band stellt autobiographische Dokumente von mehr als 60 bekannten Persönlichkeiten mit jugendbewegter Prägung vor. Er präsentiert ein breites Spektrum biographischer und gesellschaftlicher Spuren der Jugendbewegung in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

**Barbara Stambolis** (Hg.), *Jugendbewegt geprägt*. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen (Göttingen 2013), ca. 819 Seiten, gebunden, ca. 74,90 EUR.

Das Buch ist bei der **Rothenfelder Burgbuchhandlung Martina Oetting** portofrei zu bestellen: 09393/5099893 oder 0160/92982209; [burgbuchhandlung@burg-rothenfels.de](http://burgbuchhandlung@burg-rothenfels.de)

## zu Ihrer Information

**Jahres- und Einzelprogramme senden wir Ihnen gerne auf Anfrage zu:**

Verwaltung Burg Rothenfels  
97851 Rothenfels am Main  
Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997  
E-Mail: [verwaltung@burg-rothenfels.de](mailto:verwaltung@burg-rothenfels.de)  
Homepage: [www.burg-rothenfels.de](http://www.burg-rothenfels.de)

**Mitglied des Vereins** kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind. Nähere Informationen finden Sie auch auf unserer Homepage unter dem Stichwort „Träger“. Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an (09393 / 99994 oder 99999)!

**Jahresbeitrag** (Mindestbeitrag) seit 2002:

Mitglieder bis 29 Jahre	€ 20,-
Mitglieder	€ 40,-
Eheleute zusammen	€ 50,-
Lebenslängliche	
Mitgliedschaft (ab 70 Jahre)	€ 400,-

### Unser Konto

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.  
97851 Rothenfels  
Konto-Nr.: 240 002 543  
Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00  
IBAN: DE677905 0000 0240002543  
SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

**Spenden und Beiträge** sind steuerlich abzugsfähig. Mit dem beiliegenden Überweisungsträger können Sie den Mitgliedsbeitrag oder auch eine Spende überweisen (bitte vergessen Sie nicht, Ih-

ren Absender anzugeben). Falls Sie einen Abbuchungsauftrag erteilt haben, erfolgt die Abbuchung im Monat Januar. Eine Spendenbescheinigung wird Ihnen am Anfang des Folge-Jahres unaufgefordert zugesandt.

### Herzlichen Dank!

**Hinweis für Ihr Finanzamt:** Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. ist nach dem letzten ihr zugegangenen Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Lohr am Main für 2011 vom 11.07.2012 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt (Förderung der Jugend- und Altenhilfe) und ist nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer befreit (Steuer-Nr. 251/111/50001).

### Impressum

konturen.  
rothenfelder burgbrief

Herausgeber: Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Dr. Achim Budde

Mitarbeit: Dr. Mathilde Schaab-Hench, Johannes Hock, Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll

Auflage: 1200

Schüll-Druck Marktheidenfeld

Bildnachweis: Die Bilder zum Mannheimer Katholikentag sind von Dominic Meixner, die übrigen Bilder von den Autoren.